

7. ‚Ehrfurcht vor dem Leben‘ als ethische Grundlage

7.1. Über Ehrfurcht

Der Begriff ‚Ehrfurcht‘ taucht in der deutschen Sprache relativ spät, ungefähr im 17. Jahrhundert, auf. Er ist aus zwei Einzelbegriffen zusammengesetzt.

Ehre für sich allein geht auf den althochdeutschen Stamm ‚*ēra*‘ zurück und bedeutet so viel wie ‚Würde‘, ‚Ansehen‘, ‚Achtung‘. Ehre bezieht sich sowohl auf den inneren Wert als auch auf das Erscheinungsbild, das sich ein Mensch zulegt. Ehre hat mit seiner gesellschaftlichen Stellung zu tun, mit der Bedeutung, die ihm seiner Ansicht nach in der Gesellschaft zukommt und die ihm andere beimessen. Sie soll ihn als Persönlichkeit hervorheben und kennzeichnen. In den meisten Menschen bildet sich ein Ehrgefühl, hinter der die Vorstellung steckt, was ‚seine Ehre‘ sein sollte und welche Ehr-Bezeugung er von anderen erwartet. Wird jemand in seinem Ehrgefühl verletzt, kann er denjenigen, von dem er sich beschädigt glaubt, vor Gericht anklagen und Genugtuung verlangen.

Furcht ist ein Zustand des Gemüts, in dem sich jemand von etwas erschüttert und bedroht fühlt. Im Gegensatz zur Angst ist Furcht objektbezogen, d. h. derjenige, der Furcht empfindet, weiß warum und vor wem oder vor was er sich fürchtet.

Ehre und Furcht zu ‚Ehrfurcht‘ zusammengesetzt meint Achtung, höchste Anerkennung und Wertschätzung. Verbunden damit ist eine Art scheuer Zurückhaltung vor einem ‚Anderen‘, die aus der Befürchtung heraus entsteht, man könnte diesem zu nahe treten und die ihm zustehenden Grenzen überschreiten. Man hütet sich, durch allzu dreistes Vordringen, die Integrität des ‚Anderen‘ anzutasten und diesen oder dieses in seiner Würde zu verletzen. Dieses ‚Andere‘ kann eine Idee sein, der man Realitätsgehalt zuschreibt, oder eine in die Transzendenz projizierte Wesenheit, beispielsweise Gott, oder auch ein außerordentlicher Mensch. Es ist etwas, das sich selbst Würde beimisst, das sich dem Alltäglichen gegenüber nicht vorbehaltlos öffnet und seine Geheimnisse wahrt. Wesen oder Ideen, denen mit Ehrfurcht begegnet wird, können derart vom Gewöhnlichen abgehoben sein, dass ihre Erscheinungen oder nur schon ihre Vorstellungen unser innerstes Gemüt erschüttern und die Erschütterung sich unser wie ein Gefühl der Furcht bemächtigt, obgleich – im Gegensatz zu etwas Alltäglichem, das man fürchtet – meistens keine Gefahr von ihnen ausgeht.

In Goethes *Wilhelm Meisters Wanderjahren* gerät Wilhelm in eine in schöner und fruchtbarer Ländlichkeit gelegene Bildungsanstalt, wo die Zöglinge mit Gebärden grüßen, die Wilhelm in Erstaunen versetzen. Als er sich bei den Leitern der Anstalt nach der Bedeutung der Grußformen erkundigt, erhält er zur Antwort, die Gebärden würden eine besondere Haltung ausdrücken. Einer der Leiter führt aus: „(D)ie Natur hat jedem alles gegeben, was er für Zeit und Dauer nötig hätte, dieses zu entwickeln ist unsere Pflicht, öfters entwickelt sich's besser von selbst. Aber eins bringt niemand mit auf die Welt, und doch ist es das, worauf alles ankommt, damit der Mensch nach allen Seiten zu ein Mensch sei. Könnt ihr es selbst finden, so sprecht es aus.“¹ Wilhelm weiß keine Antwort, und die drei Vorsteher rufen einstimmig und mehrmals: ‚Ehrfurcht!‘ Dann fahren sie fort: „Allen fehlt sie, vielleicht euch selbst. [...] Das erste ist die Ehrfurcht vor dem, was über uns ist. [...] Das zweite Ehrfurcht vor dem was unter uns ist.“ Mit dem ‚unter uns‘ sei die Erde gemeint, erklären sie, die Erde, welche die Menschen ernähre und ihnen Freuden, aber auch Leiden bereite. Es betreffe aber auch die Ehrfurcht vor Armut, Niedrigkeit und Elend. Die dritte Art von Ehrfurcht sei die Ehrfurcht vor denen, die uns gleichgestellt sind, also vor den anderen Menschen.

„Ungern entschließt sich der Mensch zur Ehrfurcht oder vielmehr entschließt sich nie dazu; es ist ein höherer Sinn, der seiner Natur gegeben werden muss, und der sich nur bei Begünstigten aus sich selbst entwickelt, die man auch deswegen von jeher für Heilige, für Götter gehalten. Hier liegt die Würde, hier das Geschäft aller echten Religionen, deren es auch nur dreie gibt nach den Objekten, gegen welche sie ihre Andacht wenden.“² Als Wilhelm die Frage stellt, zu welchen der drei Religionen, die den drei Ehrfurchten entspringen, sich die Vorsteher bekennen würden, antworten diese: „Zu allen dreien [...]: denn sie zusammen bringen eigentlich die wahre Religion hervor; aus allen drei Ehrfurchten entspringt die oberste Ehrfurcht, die Ehrfurcht vor sich selbst, und jene entwickeln sich abermals aus dieser, so dass der Mensch zum Höchsten gelangt, was er zu erreichen fähig ist [...], ohne durch Dünkel und Selbstheit wieder ins Gemeine gezogen zu werden.“³

Ehrfurcht ist eine Haltung, die erworben und von Jugend auf geübt werden muss. Ehrfurcht ist niemandem ‚*a priori*‘ gegeben, sie ist niemandem in die Wiege gelegt, sie muss anerzogen werden. Damit sich Ehrfurcht bei Jugendlichen einstellt, braucht es Erzieher, die selbst gelernt haben, Ehrfurcht zu empfinden und mit ihr umzugehen. So wird es im *Wilhelm Meister*

¹ Goethe (1949) 169. Bd. 8, Wilhelm Meisters Wanderjahre.

² Goethe (1949) 170 f. Bd. 8, Wilhelm Meisters Wanderjahre.

³ Goethe (1949) 172. Bd. 8, Wilhelm Meisters Wanderjahre.

dargestellt. Die Zöglinge üben sich dort in der Haltung, durch die sich Ehrfurcht offenbart. Ehrfurcht wirkt sowohl nach außen wie nach innen, sie ist charakterbildend. Aus der Haltung der Ehrfurcht heraus belassen wir allen Wesen und Dingen, mit denen wir in Kontakt treten, ihre Bedeutung und damit auch ihren Wert, gleichzeitig bringen wir ihnen die gebührende Anerkennung und Achtung entgegen.

Um Ehrfurcht empfinden zu können, braucht es ein bestimmtes Wissen und daraus hergeleitet eine Erkenntnis, die man sich aneignen muss. Diese Erkenntnis zu vermitteln, ist Aufgabe der Bildungsanstalten. Eine solche stellt die Landwirtschaftsschule dar, die Wilhelm Meister besucht, es könnte aber auch ein modernes Lehrinstitut sein. Grundlage der Erkenntnis ist das Wissen über Bedeutung und Wert der Wesen und der Dinge, mit denen man zu tun hat. Es ist ein Gewährwerden, das über das alltägliche, mehr oder weniger oberflächliche Wissen hinausgeht. Fachlich geht es darum, einesteils das naturwissenschaftliche, soziale und kulturelle Wissen zu vertiefen, andernteils die Aufmerksamkeit der Lernenden auf Zusammenhänge hinzuführen, die nicht ohne weiteres offen zutage liegen.

Der Ungebildete fürchtet sich instinktiv, wenn Gewaltiges und Erhabenes an ihn herantritt, beispielsweise vor Wasserfällen wie die ‚*Victoria Falls*‘ am Sambesi. In der Tat, die fallenden Kaskaden, die mit ungeheurer Wucht und rauschendem Getöse herniederfallen und weit herum alles in Dunst und Nebel hüllen, sind ein erschreckender Anblick. Wer aber weiß, wie dieselben Wassermassen sowohl weiter oben wie unten friedlich im Tal dahinfließen, um dann infolge der Schwerkraft über die Felswände zu stürzen, der genießt das Schauspiel der Natur und empfindet gleichzeitig eine gewisse Scheu, also Ehrfurcht, davor. Wie gebannt bestaunt er das Wasserelement, das sich über die felsigen Kanten wälzt, ohne sich jedoch – vorausgesetzt er befinde sich in sicherer Entfernung – davor zu fürchten, denn er weiß, nach welchen Gesetzen alles vor sich geht. Gerade dass es solche Gesetze in der Natur gibt, kann den wissenden Menschen mit dem Gefühl der Ehrfurcht erfüllen.

Ähnlich verhält es sich, wenn wir anderen Menschen Ehrfurcht entgegenbringen. Wir bezeugen denjenigen Ehrfurcht, die, wie beispielsweise Wissenschaftler oder hervorragende Sportler, Außerordentliches geleistet haben oder die, wie ein Staatschef oder ein Feldherr, Außerordentliches vorstellen. Dieses Außerordentliche können wir nur dann würdigen, wenn wir darüber Bescheid wissen und wenn wir uns bewusst sind, was es braucht, großartige Leistungen vollbringen zu können.

Allerdings gebührt ein gewisses Maß an Ehrfurcht jedem Menschen,⁴ denn jeder Mensch ist in sich selbst einzigartig. Auch ist Ehrfurcht eine Haltung, die nur vom Menschen ausgehen kann, denn nur der Mensch ist fähig, Ehrfurcht zu empfinden, weil Ehrfurcht gleichzeitig Folge sinnlicher und denkerischer Vorgänge ist, die im menschlichen Gemüt zusammenspielen.⁵ Doch brauchen wir Menschen überhaupt noch Ehrfurcht, oder ist Ehrfurcht nicht vielmehr nur der Ausdruck eines veralteten, längst vergangenen Sozialgebildes? Denn was in Goethes Werk *Wilhelm Meisters Wanderjahre*, dargestellt wird, wurde vor bald zweihundert Jahren geschrieben und wird heute nur noch von wenigen gelesen.

Bevor ich diese Frage näher zu erörtern versuche, möchte ich auf das Gegenteil von ‚Ehrfurcht‘ eingehen. Es findet sich jedoch kein einzelner Begriff, sondern es sind mehrere Begriffe, die das Gegenteil von ‚Ehrfurcht‘ umschreiben. Dazu gehören: Respektlosigkeit, Überheblichkeit, Anmaßung, Ichbezogenheit, Gleichgültigkeit. Das Gegenteil von Ehrfurcht ist eine Haltung, die nur gelten lässt, was für den Betreffenden nützlich ist, was ihm Vorteile und Profit verschafft. Es ist eine Haltung, die sich ohne jede Anerkennung der Rechte, geschweige denn der Persönlichkeit von anderen den Weg bahnt, die insbesondere keine geistigen und kulturellen Verdienste von anderen anerkennt, sondern rücksichtslos über alles hinweg disponiert, damit die eigenen und vor allem die eigenen materiellen Interessen befriedigt werden. Es ist eine extrem utilitaristische Einstellung, utilitaristisch in seiner negativen Bedeutung, wie sie im Bild des ‚*Homo oeconomicus*‘ erscheint. Der eindimensional denkende, auf Profitmaximierung ausgerichtete ‚*Homo oeconomicus*‘ hat vor nichts Ehrfurcht außer vor den Geldmassen, die er für sich selbst scheffelt.

Nur ein Mensch, der sich vieldimensionalen Kontexten verpflichtet fühlt und der sich nicht ausschließlich als Mittelpunkt seines Lebenskreises versteht, bringt es fertig, Ehrfurcht dem entgegen zu bringen, was sich sowohl außerhalb seiner als auch in ihm selbst befindet. Er würdigt die Welt als etwas, mit dem er sich in dauernder Wechselwirkung befindet, und versteht, dass das eine, er selbst, wie das andere, die Welt, nicht ohne Austausch miteinander existieren können. Dieser Austausch bezieht sich nicht nur auf Menschen, mit denen er direkt zu tun hat, sondern auf die Gesamtheit der menschlichen Spezies, von der er lediglich ein Teilstück ist, aber ein Teilstück, das wie alle anderen auch seine Persönlichkeit und seine

⁴ Mehr dazu oben auf S. ■.

⁵ Ich habe allerdings bei wilden Tieren in Afrika – es war einmal ein Elefant und ein anderes Mal eine Löwin – eine der Ehrfurcht ähnliche Haltung mir, dem Menschen, gegenüber beobachten können.

Rechte hat. Der Austausch bezieht sich ebenso auf die kulturellen Errungenschaften der Menschen. Er bezieht sich aber auch auf die uns umgebende Natur, in die wir eingebettet sind. Ehrfurcht gebührt vor allem auch dem gegenüber, was höher und stärker ist als wir selbst, sei dieses nun die Schöpfung als Ganzes oder der Schöpfer als Gottheit. Denn zu behaupten, dass es nichts Höheres gebe als die eigene menschliche Individualität, kann nur Vorstellungen entspringen, die auf eine oder zwei Dimensionen geschrumpft sind und deren Träger sich von der eigenen, eingebildeten Wichtigkeit verblenden lassen.

Als Gegenteil von Ehrfurcht wird auch die ‚*Hybris*‘ genannt. Das griechische Wort ‚*Hybris*‘ (ὕβρις) wird übersetzt als Hochmut und Zügellosigkeit. In der Antike wurde darunter eine Freveltat gegen die Götter verstanden. Ein typischer Fall von *Hybris* war das Gebaren des Königs Tantalos. Er stahl den Göttern die Speise Ambrosia, gab sie den Menschen zu essen und verriet diesen göttliche Geheimnisse. Um die Götter zu prüfen, schlachtete er seinen Sohn Pelops und setzte ihn den Göttern zum Mahle vor. Diese verdamnten Tantalos zur Strafe für seine ‚*Hybris*‘ in die Unterwelt, wo er, Hunger und Durst leidend, in einem See stehen musste, aus dem er nie trinken konnte. Gleichzeitig hingen über ihm Zweige mit Früchten, die emporschnellten, wenn er nach ihnen greifen wollte.

Ehrfurcht braucht es nicht zuletzt vor sich selbst, Ehrfurcht dem gegenüber, was man als Mensch darstellt, als ein Wesen mit den ihm zukommenden Möglichkeiten der körperlichen Beweglichkeit, der Schaffenskraft und der geistigen Fähigkeiten. Ehrfurcht bedeutet damit auch eine Verpflichtung sich selbst gegenüber. Nur wer ehrfürchtig sein eigenes Sein anerkennt und neben sich alles andere in seiner je eigenen Art existieren lässt und ihm gebührende Achtung entgegenbringt, wird seiner Natur als Mensch gerecht. Wie die Vorsteher im *Wilhelm Meister* betonen, schuldet der Mensch sich selbst die größte Ehrfurcht, sie ist eine Würdigung des eigenen Menschseins. Hans Jonas schreibt dazu: „(D)as *Sein*, erkannt in seiner Fülle oder einer Einzelperscheinung derselben, begegnend einem Sehvermögen, das nicht durch Selbstsucht verengt oder durch Stumpfheit getrübt ist, kann wohl Ehrfurcht erzeugen – und kann mit dieser *Affizierung unseres Gefühls* dem sonst kraftlosen Sittengesetz zur Hilfe kommen, das da gebietet, dem innewohnenden *Anspruch* von Seiendem mit unserem eigenen Sein Genüge zu tun.“⁶ Jonas weist darauf hin, dass das Sein sowohl im Anblick seiner Gesamtheit als auch in Anbetracht der Einzelwesen Ehrfurcht erzeugt, wenn es mit offenen, d. h. mit wissenden Augen betrachtet wird. Das Gefühl der

⁶ Jonas (1984) 179. Kursiv im Original.

Ehrfurcht wirkt verstärkend auf die Moralität, die verlangt, dass sich Verantwortung zum Seienden stellvertretend in der Verantwortung dem eigenen Sein gegenüber ausdrückt. Wie im *Wilhelm Meister* ist auch bei Jonas die Ehrfurcht dem eigenen Selbst gegenüber Voraussetzung für die achtungsvolle Einstellung dem gegenüber, was neben uns, was unter uns und was über uns sich befindet.

Ein Mensch, der sich selbst Ehrfurcht entgegenbringt, entwickelt, so betonen die Anstaltsleiter gegenüber Wilhelm, einen ‚höheren Sinn‘.⁷ Mit seiner Vernunft durchstreift dieser Mensch einen weiter ausgedehnten Kreis des Geistigen, als es der durchschnittlich Denkende tut. Er bewegt sich in mindestens drei, vielleicht sogar in vier geistigen Dimensionen. Gleichmaßen erweitert sich auch seine Fähigkeit des Fühlens, denn zum ‚höheren Sinn‘ gehört nicht nur das Denken, sondern auch das Gefühl. Mit Dimensionen⁸ sind weniger räumliche Richtungen als die Beweglichkeit von Gedanken und Gefühlen gemeint, die gleichzeitig mehrere Aspekte einer Sache erfassen, diese zueinander in Beziehung setzen und in ein Ganzes, ein ‚Holon‘, integrieren, ohne aber das Einzelne im Ganzen untergehen zu lassen.

Scheler definiert Ehrfurcht als *„die Haltung, in der man noch etwas hinzu wahrnimmt, das der Ehrfurchtslose nicht sieht und für das gerade er blind ist: das Geheimnis der Dinge und die Werttiefe ihrer Existenz.“*⁹ Ehrfurcht ist für Scheler nicht nur eine Art Reverenz, die man gegenüber jemandem oder etwas zum Ausdruck bringt, sie ist zudem für denjenigen, der Ehrfurcht empfindet, eine Erweiterung der eigenen Wahrnehmungsfähigkeit, ein Herauswachsen aus dem Alltäglichen, das erlaubt, verborgene Strukturen des Weltgefüges wahrzunehmen. Selbst das eigene Ich „erscheint in seiner *Tiefendimension* erst in der Ehrfurcht.“¹⁰ Wer sich dem Gefühl der Ehrfurcht nicht verschließt, der wird seiner subtilsten Empfindungen gewahr. Ihm öffnen sich die Tiefen der Seele, und dadurch erfährt er gewissermaßen eine Erweiterung der eigenen Persönlichkeit. Im *Wilhelm Meister* heißt es, dass der Mensch über die Ehrfurcht ‚zum Höchsten gelange, was er zu erreichen fähig sei‘. In seiner Monographie über *Ehrfurcht* schreibt Bollnow: „In diesem Sinn führt die Ehrfurcht in sehr viel tiefere Schichten des menschlichen Daseins hinein, als in dem Gefühl der Verehrung

⁷ Vgl. oben S. ■.

⁸ Der räumliche Begriff ‚Dimension‘ wird hier als Metapher verstanden. Die ‚drei Dimensionen‘ können auf das bezogen werden, was sich unter uns befindet, was uns gleichgestellt ist und was uns gegenüber höhergestellt ist. Die vierte Dimension wäre dann in unser Inneres gerichtet.

⁹ Scheler (1955) 26. Kursiv im Original.

¹⁰ Scheler (1955) 27, Kursiv im Original.

[...].¹¹ Sowohl er als auch Scheler betonen, dass zur Ehrfurcht auch das Gefühl der Scham gehört. Scheler nennt Scham „eine Offenbarung der Schönheit in der Geste ihres Sichselbstverbergens“,¹² Bollnow nennt sie ein „fundamentales Phänomen des existenziellen Daseins“¹³. In der Ehrfurcht äußert sich Scham als das Sichzurückziehen vor der allfälligen Verletzlichkeit des anderen. Man scheut sich, dem anderen nahe zu treten und etwas zu tun, das seine Wesenheit beeinträchtigen könnte. Gleichzeitig schützt man über die Scham seine eigenen subtilsten Regungen vor der Zudringlichkeit der anderen.

Ehrfurcht ist eine Grundhaltung des Menschen allem Lebendigen gegenüber. Sie fördert nicht nur den harmonischen Austausch zwischen den Einzelwesen, sie trägt auch zur inneren Entfaltung des Einzelnen bei. Alle Beziehungen zwischen den Menschen sollten sich durch gegenseitige Ehrfurcht auszeichnen. Keiner ist zu gering, als dass ihm andere nicht eine gewisse ehrfurchtsvolle Achtung schulden. Wie wichtig eine solche Haltung ist, habe ich gelernt, als ich 1962 nach Persien und nach Afghanistan reiste.¹⁴ Tagelang war ich nur mit Einheimischen zusammen, meist mit Bauern und Händlern, ich hatte nicht viel Geld und war gezwungen, so zu leben wie diese. Überall, wo ich auftauchte, wurde ich mit Achtung und Freundlichkeit behandelt, d. h. ich wurde mit der Ehrfurcht aufgenommen, die natürlicherweise einem Menschen, wenn er mit anderen Menschen zusammen ist, zukommen sollte. Andererseits merkte ich bald, dass ich in keiner Weise mehr Achtung und Wichtigkeit beanspruchen konnte, weil ich etwa studiert hatte oder aus einem so genannten ‚zivilisierteren Land‘ stammte. Ich hatte keine Veranlassung, mich besser zu fühlen und beispielsweise nicht aus der gleichen Reisplatte wie die Einheimischen zu essen oder auf dem gleichen Teppich wie sie zu schlafen. Auch diese behandelten sich untereinander mit ausgesuchter Höflichkeit. Jeder wahrte die Würde des anderen. Ähnliches habe ich später bei meiner ärztlichen Arbeit in Südarabien, in Afrika und im peruanischen Hochland erlebt. Wenn ich die natürliche Würde der anderen achtete und diese mit der Ehrfurcht behandelte, die ich ihnen als mir menschlich ebenbürtige Wesen schuldete, spielten sich schnell Beziehungen gegenseitiger Freundschaft ein. Eine solche Freundschaft ist zwischen allen Menschen möglich. Nur dort kommt sie nicht zustande, wo jemand die anderen Menschen als Mittel zu eigennütigen Zwecken missbraucht, wo in die Beziehung etwas hineinspielt, das nicht mehr das

¹¹ Bollnow (1958) 52.

¹² Scheler (1955) 28.

¹³ Bollnow (1958) 94.

¹⁴ Es gab damals noch keinen Terrorismus und keine negativen Vorurteile gegenüber Reisenden aus dem Westen. Niemand brauchte damals im Vorderen Orient um seine Sicherheit zu bangen.

gegenseitige Menschsein betrifft, sondern mehr mit materiellem Profit als mit Menschlichkeit zu tun hat.

Gegenseitige Anerkennung der natürlichen menschlichen Würde sollte für alle Beziehungen und Kontakte zwischen Menschen Voraussetzung sein. Ehrfurcht darf in keiner Weise nur als Ausdruck eines ‚veralteten Sozialgebildes‘ abgetan werden.

7.2. Albert Schweitzers Philosophie der ‚Ehrfurcht vor dem Leben‘

Der 1875 geborene und im elsässischen Dorf Günsbach aufgewachsene *Albert Schweitzer* studiert an der Universität Straßburg zuerst Theologie und belegt dabei auch Vorlesungen in Philosophie. Schon von früh auf beschäftigt er sich mit ethischen Fragen. Es irritiert ihn, dass die damalige Ethik nur auf den Menschen ausgerichtet ist und dass andere Kreaturen, also Tiere, von ethischen Überlegungen ausgeschlossen bleiben. Zu jener Zeit kommt die Bewegung des Tierschutzes auf, was auf Schweitzer einen großen Eindruck macht: „Endlich wagten es Menschen, in der Öffentlichkeit aufzutreten und zu verkünden, dass das Mitleid von Tieren etwas Natürliches sei, das zur wahren Menschlichkeit gehöre, und dass man sich dieser Erkenntnis nicht verschließen dürfe.“¹⁵

Über viele Jahre denkt Albert Schweitzer darüber nach, wie sich eine umfassendere Ethik ausarbeiten und etablieren ließe. 1905, bereits dreißig und Dozent an der Theologischen Fakultät von Straßburg, beginnt er mit dem Studium der Medizin. Er hat sich entschlossen, als Arzt in Äquatorialafrika zu arbeiten, um dort nicht nur das Evangelium zu predigen, sondern für die Eingeborenen, über deren Not er Verschiedenes gehört und gelesen hat, auch „ohne irgendein Reden wirken zu können.“¹⁶ Am Karfreitag des Jahres 1913 verlässt er mit seiner Frau Günsbach, schiffet sich in der Nähe von Bordeaux auf dem Kongodampfer ein und geht bei Kap Lopez in Gabun, dem heutigen Port Gentil, an Land. Dann fährt er auf einem Flussdampfer den Ogowefluss hinauf nach dem Ort Lambarene, wo er sein weiteres Leben verbringen wird. Lambarene liegt mitten im Urwald, der größte Teil des Ortes auf einer Insel im Ogowe. In Lambarene herrscht feuchtes, heißes Tropenklima, das für den Europäer manchmal, vor allem in der Regenzeit, schwer erträglich ist. Damals, im Jahre 1913, als Albert Schweitzer dort ankommt, sind Aufenthalt und Arbeit noch viel schwieriger als in späterer Zeit. Ihm stehen weder Kühlschränke noch fließendes Wasser oder Air Condition im

¹⁵ Schweitzer (1974) 173. Bd. 5, Kulturphilosophie und Ethik.

¹⁶ Schweitzer (1974) 108. Bd. 1, Von meinem Leben und Denken.

Operationssaal zur Verfügung. Trotz schwerster äußerer Bedingungen wirkt er unermüdlich als Arzt. In den ersten Jahren dient ihm ein Hühnerstall als Konsultations- und Operationsraum. Die Idee, eine Antwort auf die notwendige und aktuelle Frage nach einer umfassenderen Ethik finden zu müssen, lässt ihn auch im Urwald nicht in Ruhe.

Im September 1915 wird er zu einer kranken Missionarsfrau nach N’Gomo gerufen, einem Dorf, das auf halbem Weg zwischen Kap Lopez und Lambarene liegt. Schweitzer befindet sich damals in Kap Lopez, wohin er seine kränkelnde Ehefrau gebracht hat. Auf einem Schleppkahn fährt er stromaufwärts, um ihn herum nur Wasser und Urwald. Es ist Ende der Trockenzeit, überall erheben sich Sandbänke über die Wasserfläche. Für den Schiffskapitän ist es nicht leicht, die Fahrrinne zu finden. Er schreibt: „Ich hatte mir vorgenommen, auf dieser Fahrt ganz in das Problem des Aufkommens einer Kultur, die größere ethische Tiefe und Energie besäße als die unsere, versunken zu bleiben. [...] Müdigkeit und Ratlosigkeit lähmten mein Denken. Am Abend des dritten Tages [...] mussten wir an einer Insel in dem über einen Kilometer breiten Flusses entlang fahren. Auf einer Sandbank, zur Linken, wanderten vier Nilpferde mit ihren Jungen in der gleichen Richtung wie wir. Da kam ich in meiner großen Müdigkeit und Verzagtheit plötzlich auf das Wort ‚Ehrfurcht vor dem Leben‘, das ich, soviel ich weiß, nie gehört und nie gelesen hatte. Als bald begriff ich, dass es die Lösung des Problems, mit dem ich mich abquälte, in sich trug. Es ging mir auf, dass die Ethik, die nur mit unserem Verhältnis zu den anderen Menschen zu tun hat, unvollständig ist und darum nicht die völlige Energie besitzen kann.“¹⁷

‚Ehrfurcht vor dem Leben‘ ist seither der Leitgedanke von Albert Schweitzers Leben und Wirken. Für dessen Verständnis verweist Schweitzer auf folgenden Gedankengang: „Die fundamentale Tatsache des Bewusstseins des Menschen lautet: ‚Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will‘. Der denkend gewordene Mensch erlebt die Nötigung, allem Willen zum Leben die gleiche Ehrfurcht vor dem Leben entgegenzubringen wie dem seinen. Als gut gilt ihm, Leben erhalten, Leben fördern, entwickelbares Leben auf seinen höchsten Wert bringen. Als böse: Leben vernichten, Leben schädigen, entwickelbares Leben niederhalten. Dies ist das denknotwendige, universelle, absolute Grundprinzip des Ethischen. Die bisherige Ethik ist unvollkommen, weil sie es nur mit dem Verhalten des Menschen zum Menschen zu tun zu haben glaubte.“¹⁸

¹⁷ Schweitzer (1974) 179 f. Bd. 5, Kulturphilosophie und Ethik.

¹⁸ Schweitzer (1974) 181. Bd. 5, Kulturphilosophie und Ethik..

Häufig betont Albert Schweitzer in seinen philosophischen Schriften, dass sich jede Ethik nur aus der Lebensbejahung heraus entwickeln könne, d. h. nur jemand, der Leben und Welt bejahe, könne ethisch denken und wirken. „Aus der Vergegenwärtigung des Denkens der Menschheit ergibt sich ein Grundgesetz, das in den Gedankenzusammenhängen waltet, mit Deutlichkeit: dass nämlich Ethik in natürlicher Verbindung mit Welt- und Lebensbejahung steht und daher mit Welt- und Lebensverneinung nicht vereinbar ist.“¹⁹ Ethik kann nicht aus dem Wissen, das man sich von der Welt aneignet, entstehen, sondern nur aus dem Erkennen des Willens zum Leben, der sich in jedem lebendigen Wesen, also auch im Menschen, manifestiert. Der Wille zum Leben ist etwas Irrationales und hat enthusiastischen Charakter, über den deduktiven Verstand kann er nicht erklärt und gerechtfertigt werden. Er zeigt sich als ungestümes Drängen, das Leben zu meistern und kollidiert dabei mit den Willen aller anderen Lebewesen. Um diese aufeinanderprallenden Lebensimpulse verträglich zu machen und in Harmonie zusammenwirken zu lassen, braucht es für uns Menschen die Ethik der ‚Ehrfurcht vor dem Leben‘.

Man wird hier teilweise an die Philosophie Schopenhauers erinnert, der auch den Willen als die eigentliche Ursache der Lebensäußerungen bezeichnet. Bei Schopenhauer wird der Wille als ein unkontrollierbarer, rücksichtsloser Drang alles Lebens dargestellt, der sich von nichts aufhalten lässt, bei Albert Schweitzer ist der Wille zum Leben dagegen eigentlicher Grund zum ethischen Verhalten.

Dass sich aus der *Welt*-Anschauung heraus keine Ethik entwickeln kann, stellt Schweitzer mehrmals klar, denn die Welt, die wir um uns herum erkennen, zeigt nur ungeordnetes Gedeihen, Wachsen und Zugrundegehen. Eine einheitliche Zielstrebung kann in ihr nicht beobachtet werden, und darum bringt uns auch keine Weltanschauung weiter. Die *Lebens*-Anschauung hingegen, die wir uns aus dem Nachdenken über unseren eigenen Willen zum Leben aneignen, geht über das Wissen von der Welt hinaus. Es ist ein In-sich-hineinhören, das hier anhebt. Dieses führt schließlich zur „Beantwortung der zentralen Frage, wie der Mensch sein Sein im geistigen Einssein mit dem unendlichen Sein erleben könne [...]. Denn nur [...] als Leben nach Analogie des Lebens, das in uns ist, kann das Sein von uns erkannt werden.“²⁰ Indem wir in uns erkennen, was Leben ist, werden wir fähig, in Bezug auf unser Leben und auf das Leben im Allgemeinen Ideale aufzustellen und daraus eine neue

¹⁹ Schweitzer (1999) 174. Bd. 1, Kulturphilosophie III; 1. Teil.

²⁰ Schweitzer (1999) 162 f.. Bd. 1, Kulturphilosophie III; 1. Teil.

Anschauung der Welt, wie sie sein sollte, hervorzubringen. „Aus innerer Nötigung tritt unser Wille zum Leben zu unserem eigenen Sein und zu allen Erscheinungen des Willens zum Leben, die ihn umgeben, in ein Verhältnis, das durch die Gesinnung der Ehrfurcht vor dem Leben bestimmt ist.“²¹ Die Ehrfurcht vor dem Leben wird also vom Willen zum Leben, der sich in den Menschen manifestiert, die angefangen haben, darüber nachzudenken, hervorgerufen. Die Erkenntnis, die einer aus seinem Willen zum Leben gewinnt, ist reicher als die Erkenntnis, die er sich aus der Betrachtung und dem Studium der Welt holt. Dies erinnert an Schellings Aussage, dass Wissen über das Leben nur möglich sei, wenn jemand das Leben in sich selbst erkenne.²² In unserem Willen zum Leben, sagt Schweitzer, sei eine „instinktive Ehrfurcht vor dem Leben“²³ bereits angelegt, die dann zur Ethik werde, wenn wir sie denkerisch analysieren und bewältigen können. Wir brauchen also ein tiefes Nachdenken über unsere eigenen Lebensregungen, wir brauchen eine Art mystische Innenschau, um über den Willen, unser eigenes Leben zum Ausdruck zu bringen und alle Schwierigkeiten, die sich ihm entgegenstellen, zu meistern, zu einer Ehrfurcht vor dem ‚Leben an sich‘ zu gelangen. Diese Ehrfurcht lässt sich dann gedanklich und gefühlsmäßig auf alle anderen Lebewesen ausdehnen. Albert Schweitzer schlägt also den umgekehrten Weg wie Goethe im *Wilhelm Meister* ein, der über die Ehrfurcht nach außen zur Ehrfurcht vor dem eigenen Selbst kommt und diese als den Höhepunkt der Selbstentwicklung bezeichnet.

In seinen Schriften zieht Albert Schweitzer keine genaue Grenzen zwischen Leben und Sein, manchmal verwendet er beide Begriffe fast synonym. Wenn er Leben in einer allgemeinen Bedeutung und weniger das einzelne Leben meint, spricht er vom ‚unendlichen Sein‘. Das zeigt sich beispielsweise in folgenden Zitaten: „Weltanschauung ist erst die völlige Welt- und Lebensbejahung, in der wir das geistige Einssein mit dem unendlichen Sein erleben.“²⁴ Oder auch: „Unsere Hingebung an Leben zur höchsten Erhaltung von Leben ist tätiges Einswerden mit dem unendlichen Sein“.²⁵ Mit ‚unendlichem Sein‘ meint Schweitzer jene Seinsvorstellung, in die hinaus wir nur mit einem vertieften Denken vordringen können, mit jenem Denken, welches die ‚Niederungen des so genannten gesunden Menschenverstandes‘ verlässt und sich in die ‚Hochgebirgsregionen der Wahrheit‘ vorwagt. Das Vorgehen erinnert an das, was im *Wilhelm Meister* mit ‚höherem Sinn‘ und bei Scheler mit ‚Tiefendimension‘

²¹ Schweitzer (1974) 108. Bd. 2, Kultur und Ethik.

²² Vgl. oben S. ■f.

²³ Schweitzer (1974) 343. Bd. 2, Kultur und Ethik.

²⁴ Schweitzer (1999) 241. Bd. 1, Kulturphilosophie III; 2. Teil.

²⁵ Schweitzer (1999) 252. Bd. 1, Kulturphilosophie III; 2. Teil.

gemeint ist. Bei Schweitzer ist ein Sein gemeint, mit dem wir uns in Gedanken vereinigen, das heißt ‚eins werden‘ können. Dieser Gedankenkomplex drückt etwas Transzendentes aus. Was mit ‚Einswerden‘ beschrieben ist, bedeutet eine Art von ‚*unio mystica*‘, deren genaue Abfolge aber wenig fassbar erscheint. Die Vorstellung vom ‚unendlichen Sein‘ kommt, so könnte man sie gedanklich rechtfertigen, dem nahe, was auch auf Gott zutreffen würde.

Schließlich muss jedoch in den Ausführungen über den ‚Willen zum Leben‘, die sich in Schweitzers Werk *Kultur und Ethik* finden, auf einen Zirkelschluss aufmerksam gemacht werden. Schweitzer argumentiert dort, dass über das Verstehen dessen, was der Wille zum Leben für uns Menschen bedeute, der ‚Wille zur Verwirklichung von Idealen‘ entstehe. Die Ideale, die wir aus unserem Verständnis des Willens zum Leben gewinnen, führen zu höherer Einsicht in die Welt und das menschliche Dasein und diese wiederum zur Welt- und Lebensbejahung. Nur aufgrund der Welt- und Lebensbejahung, eines Grundprinzips von Albert Schweitzers Philosophie, ist Ehrfurcht vor dem Leben überhaupt möglich. „Ehrfurcht vor dem Leben ist Ergriffensein von dem unendlichen, unergründlichen, vorwärtstreibenden Willen, in dem alles Sein gegründet ist.“²⁶ Das Ergriffensein und damit das Verstehen des Willens zum Leben ist aber, wie anfangs bemerkt, die Voraussetzung für die Verwirklichung von Idealen.

Wo liegt nun der Punkt, der überschritten werden muss, damit sich der Zirkelschluss auflösen lässt? Er liegt dort, wo aus der Erkenntnis des Willens zum Leben die Verwirklichung von Idealen abgeleitet wird. Darüber schreibt Schweitzer: „Das Wesen des Willens zum Leben ist, dass er sich ausleben will. Er trägt den Drang in sich, sich in höchstmöglicher Vollkommenheit zu verwirklichen. [...] In allem, was ist, ist durch Ideale bestimmte, vorstellende Kraft am Werke. [...] Alle lebendige Frömmigkeit fließt aus Ehrfurcht vor dem Leben und der in ihr gegebenen Nötigung zu Idealen. [...] Auch der Wille zum Leben, der denkend geworden und zu tiefer Welt- und Lebensbejahung durchgedrungen ist, will Glück und Erfolg haben, denn als Wille zum Leben ist er Wille zur Verwirklichung von Idealen.“²⁷ Die Folgerung, dass das Wissen um den Willen zum Leben zur Verwirklichung von Idealen führe, bleibt eine Hypothese. Albert Schweitzer versucht nicht, diese Hypothese weiter zu belegen. Welche Ideale sind hier gemeint? ‚Ehrfurcht vor dem Leben‘ ist selbst ein Ideal, das demjenigen, der die Bedeutung des Willens zum Leben erkannt hat, vorschwebt. Doch

²⁶ Schweitzer (1974) 347. Bd. 2, Kultur und Ethik.

²⁷ Schweitzer (1974) 346 f. Bd. 2, Kultur und Ethik.

gleichzeitig wird ‚Ehrfurcht vor dem Leben‘ auch als Voraussetzung für die Verwirklichung von Idealen genannt. Es bleibt also bloße Hypothese, dass aus dem Erkennen des eigenen Willens zum Leben sich ‚Ehrfurcht vor dem Leben‘ entwickeln solle. Den Weg von der Erkenntnis des eigenen Willens zum Leben zur ‚Ehrfurcht vor dem Leben‘ kann man aus einem logischen Schluss allein nicht rechtfertigen, man kann diesen Weg nur intuitiv verstehen. Man kann rational und logisch begründet ‚Ehrfurcht vor dem Leben‘ niemandem als Notwendigkeit für eine gültige Ethik aufdrängen, der nur das rational Deduzier- und Beweisbare als maßgebend akzeptiert. Wir stehen hier an einem Wendepunkt, an dem wir uns fragen müssen, ob Gültigkeit für die Ethik einzig dem Logischen zukomme, oder ob Intuition und Gefühl für unser Handeln nicht ebenso richtungsweisend wie deduktives Denken sein können. In der Begründung seiner Ethik hat Albert Schweitzer der Intuition mehr vertraut als der Ratio, sonst hätte er nicht die Maxime ‚Ehrfurcht vor dem Leben‘ prägen können. Dass man logisch ‚Ehrfurcht vor dem Leben‘ aus dem Willen zum Leben nicht ableiten kann, soll den Wert von Albert Schweitzers Maxime für die Grundlegung der Ethik keineswegs herabsetzen. Schon früher wurde betont, dass ein ethisches Leitbild sich nur in einer Idee, die verbindlichen Charakter hat, gestalten könne, und dass bei der Suche nach diesem Leitbild der Intuition eine besondere Funktion zukomme.²⁸ Eine solche Idee steht aber hinter Albert Schweitzers Maxime der ‚Ehrfurcht vor dem Leben‘.

Aus der ‚Ehrfurcht vor dem Leben‘ leitet Schweitzer die ‚Ethik der Hingabe‘ ab. Sie ist die Ethik des denkenden Menschen, der nach Selbstvervollkommnung strebt, der, während er inmitten anderer Wesen lebt, die auch leben wollen, verstanden hat, dass seine Hingabe gefordert ist: eine Hingabe, die sich nicht nur auf die anderen Menschen, sondern auf alles Lebendige hin – also ohne irgendwelche ethisch qualifizierende Eigenschaften zu einer Bedingung zu machen – erstrecken muss. Die Ethik der Hingabe ist eine Ethik des tätigen Wirkens in der Welt. Ethik der Hingabe und Ethik der Selbstvervollkommnung durchdringen sich gegenseitig, sie finden sich beim eigentlich ethisch denkenden und handelnden Menschen. „Die subjektive, extensiv und intensiv ins Grenzenlose gehende Verantwortlichkeit für alles in seinen Bereich tretende Leben, wie sie der innerlich von der Welt frei gewordene Mensch erlebt und zu verwirklichen sucht: dies ist Ethik. [...] Das denkwürdige, einen Inhalt habende, sich mit der Wirklichkeit stetig, lebendig und sachlich

²⁸ Vgl. oben Kapitel 5.6.

auseinandersetzung Grundprinzip des Ethischen lautet: Hingebung an Leben aus Ehrfurcht vor dem Leben.²⁹

Albert Schweitzer setzt seine Ethik allen anderen Ethiken als überlegen entgegen, denn gewöhnliche Ethik, so argumentiert er, suche Kompromisse, aus denen ein ‚Gemisch von nichtethischer Notwendigkeit und Ethik‘ resultiere. Die Gesellschaft und die Politik brächten es nicht fertig, eine wahrhafte Ethik aufzustellen. Ethik sei ein geistiger Prozess, der nur jeweils im einzelnen Menschen ablaufen könne, weil sich nur im einzelnen Menschen der Willen zum Leben als Bewusstsein und damit als Grundlage der Ethik manifestiere. Nur Vergeistigung könne uns in der Ethik weiterbringen. Unter Vergeistigung versteht Schweitzer das geistige Einswerden mit dem unendlichen Sein, also die geistige Hingabe an das unendliche Sein. Dieses sei ein mystischer Vorgang: „Mystik liegt überall da vor, wo der Mensch sein naturhaftes Sein in dem unendlichen Sein zur geistigen Hingabe an es gelangen lässt. Mystik ist tiefste Denkweise.“³⁰ Diese wünscht sich Schweitzer für alle Menschen herbei, denn sie könnte, so glaubt er, das menschliche Zusammenwirken neu gestalten. Prophetisch ruft er aus: „Kommen muss eine Vergeistigung der Massen. Die vielen einzelnen müssen denkend werden über ihr Leben. Es fehlt ihnen an Geistigkeit, weil sie eine verworrene Vorstellung von Geistigkeit haben. [...]“ Und er fährt fort: „Alle Fortschritte des Wissens und Könnens wirken sich zuletzt verhängnisvoll aus, wenn wir nicht durch entsprechenden Fortschritt unserer Geistigkeit Gewalt über sie behalten. [...]“ Sein Werk „Kultur und Ethik“ schließt er mit dem Satz: „Nur das Denken, das die Gesinnung der Ehrfurcht vor dem Leben zur Macht bringt, ist fähig, den ewigen Frieden heraufzuführen.“³¹

Ein Ideal der ‚Vergeistigung der Massen‘, wie es Albert Schweitzer postuliert, wurde seit je von vielen geträumt und angestrebt. Leider hat es sich bis heute nie verwirklichen lassen. Es einzuleiten wäre eine Aufgabe von Erziehung und Schulbildung, das hat sich Goethe so vorgestellt und das bleibt auch am Schluss dieser Schrift eine Forderung, der leider heute die Schulbehörden in keiner Weise nachkommen.³² Ich würde dafür allerdings nicht den Ausdruck ‚Vergeistigung der Massen‘ wählen. Es ist erstens ein für die große Zahl der heutigen Menschen zu hoch gestecktes Ziel, wenn man es wörtlich nimmt, zweitens geht es hier nicht nur um Einfluss auf das Geistige, sondern auch um eine Veränderung des Gefühls.

²⁹ Schweitzer (1974) 374. Bd. 2, Kultur und Ethik.

³⁰ Schweitzer (1999) 192. Bd. 1, Kulturphilosophie III; 1. Teil.

³¹ Schweitzer (1974) 410, 411 f, 420. Bd. 2, Kultur und Ethik.

³² Vgl. oben S. ■ ff und S. ■.

‚Ehrfurcht‘ hat nicht nur geistige Potenz. Sie kommt erst dann zur Geltung, wenn sie unsere ganze innere Haltung durchdrungen und neu ausgerichtet hat. Ohne Mitwirkung des Gefühls ist Sensibilität für unsere Welt nicht möglich.

Albert Schweitzer hat nicht nur über Ethik geredet und geschrieben, er hat vielmehr mit seiner ärztlichen Tätigkeit bewiesen, was er damit meint. In seiner Arbeit im Urwaldkrankenhaus von Lambarene hat er verwirklicht, was er in seinen ethischen Schriften postuliert: tätige Hingabe an anderes Leben, das wie er leben will, Linderung von Leiden und Krankheiten der anderen. Dass er dafür sein Leben eingesetzt hat, ist die höchste Rechtfertigung seiner Maxime und wiegt mehr als einige logische Widersprüche und Zirkelschlüsse, die sich im Text finden lassen. Schweitzer hat gelebt, was er in seiner Philosophie fordert! Eine Schwierigkeit ihm nachzufolgen muss allerdings darin gesehen werden, dass nicht jedermann die Begabung und die Kraft besitzt, die Gelegenheit zur Hingabe, die sich den meisten von uns irgendwann im Leben bietet, auch tatsächlich wahrzunehmen und zu wagen, Ähnliches zu tun, was Albert Schweitzer in Afrika getan hat.

Ich denke jedoch, dass ‚Ehrfurcht vor dem Leben‘ eine geeignete Grundlage für eine gültige, zeitgemäße Ethik darstellt, nur müsste dem Begriff ‚Leben‘ eine noch globalere Bedeutung beigemessen werden, als es Albert Schweitzer getan hat. Auch die Implikationen, welche sich aus der Maxime ‚Ehrfurcht vor dem Leben‘ ergeben, sollten noch deutlicher herausgearbeitet werden.

7.3. ‚Ehrfurcht vor dem Leben‘ als ethische Grundlage weiterentwickelt

Dass ‚Ehrfurcht vor dem Leben‘ eine tragfähige Grundlage für die Ethik sein kann, hat Albert Schweitzer gezeigt. Leben ist unser höchstes Gut.³³ Wir können es nicht als etwas Selbstverständliches abtun, über das man keine weiteren Worte verlieren müsste. Es gibt für uns kaum etwas, das darüber hinausgeht, denn alles, was darüber hinausgehen könnte, hat zur Voraussetzung unser Lebendigsein. Dieses Lebendigsein ist auch die Bedingung, dass wir über das, was Leben für uns bedeutet, überhaupt nachdenken und uns darüber verständigen können.

Angesichts der heute zunehmenden Bedrohung und Zerstörung von Leben sollten wir uns auch von der negativen Seite her an die ‚Ehrfurcht vor dem Leben‘ als ethische Grundlegung

³³ Vgl. oben Kapitel 6.3. und S. ■ff.

herantasten. Denn es ist nicht abzustreiten, dass von unseren zivilisatorischen Errungenschaften eine Gefahr für alles Lebendige auf unserem Planeten ausgeht, dass beispielsweise immer mehr Landschaften zerstört werden, die noch vor kurzem in ihrer Ursprünglichkeit pulsierten. Natürlich wachsende Fauna und Flora weichen mehr und mehr so genannten Kulturlandschaften: Monokulturen, Viehzucht, Betonbauten, Autobahnen. So wird beispielsweise in der Schweiz durchschnittlich pro Sekunde ein Quadratmeter Land zubetoniert. Gegen die Verwüstung der Natur regt sich in intellektuellen, aber auch in bäuerlichen Kreisen Widerstand. Gruppen organisieren sich, die gegen die Verwüstungen aufbegehren: Naturschutz, WWF, Greenpeace usw. Dass sich überhaupt uneigennützig handelnde Protestgruppen bilden, zeigt, wie bedrohlich es vielen erscheint, wie andere — vor allem Industrie- und Wirtschaftskreise — ohne Rücksichtnahme in die natürliche Umwelt vorpreschen. Wenn sich Menschen zu lebensgefährlichen Demonstrationen hinreißen lassen, sich auf die Straße legen, sich an Eisenbahnschienen und Eingangstore von Industrieanlagen ketten, in Schlauchbooten vor Hochseeschiffen kreuzen, dann steckt hinter solchen Aktionen nicht Unfug, sondern tiefempfundene Sorge um das, was bis jetzt (noch) lebendig ist. Diese Sorge gründet nicht nur im Wissen darum, dass Leben auf dem Planeten Erde, unser menschliches Dasein eingeschlossen, bedroht ist; ihr liegt auch die Einsicht zugrunde, dass allem Lebendigen, Pflanzen, Tieren und Menschen, ein in sich selbst begründeter Zweck innewohnt und ihm damit ein eigener Wert zukommt, der sich in der Einzigartigkeit des in Jahrmillionen entstandenen Lebens auf der Erde ausdrückt.³⁴ Der Zweck, der dem Leben innewohnt, ist nicht etwas, das von außen hineinprojiziert wird, sondern ergibt sich aus der evolutionären Entstehung des Lebendigen selbst und ist nur aus dieser heraus gerechtfertigt. Es ist nicht ein bestimmter Zweck, es genügt vielmehr, dass das, was entstanden ist, für sich selbst zweckmäßig ist. Jonas schreibt dazu: „Wenn [...] das ‚Zwecksein‘ selber der Grundzweck wäre, gleichsam der Zweck aller Zwecke, dann allerdings wäre das Leben, in welchem Zweck frei wird, eine erlesene Form, *diesem* Zweck zur Erfüllung zu helfen.“³⁵

Hand in Hand mit dem Verstehen des Zweckseins des ‚Lebens an und für sich‘ geht die Ehrfurcht vor dem, was lebt, einher. Denn dass in der Natur, von der auch der Mensch ein Teil ist, eine ungeheuere Vielfalt des Lebendigen entstanden oder – um es in der Sprache der Religion auszudrücken – von Gott aus dem Nichts, beziehungsweise aus der gestaltlosen Materie geschaffen worden ist, bedeutet, wenn man unvoreingenommen darüber nachdenkt,

³⁴ Weitere Ausführungen hierzu auf S. ■.

³⁵ Jonas (1984) 143. Kursiv im Original.

ein Wunder. In Analogie zu Leibniz' Frage: ‚Warum ist etwas und nicht vielmehr nichts?‘ könnte man auch fragen: ‚Warum hat sich das Leben in unzähligen verschiedenen Formen entwickelt und nicht nur in einigen wenigen oder in einer einzigen?‘

Tausende der einst entwickelten Formen sind wieder verschwunden. Dazu gehören Riesenfarne, Riesentermiten,³⁶ Dinosaurier usw. Andere Pflanzen und Tiere sind an ihre Stelle getreten. Vorgänge unaufhaltsamen Werdens, Wachsens und Vergehens, denen auch die Spezies ‚*Homo sapiens*‘ unterworfen ist, finden statt. Wenn man über diese Vorgänge nachdenkt, ist es wenig verständlich, warum gerade wir in unserem Jahrhundert, die wir uns für besonders zivilisiert und kultiviert halten, dem Leben auf der Erde derart zusetzen, dass die natürliche Vielfalt mehr und schneller denn je verschwindet und warum wir heute technische Möglichkeiten entwickeln, mit denen ein Wahnbesessener, der an den Schalthebeln der Macht sitzt, alles Lebendige auf einen Schlag auslöschen kann.

Zwischen der heutigen Moralität und der heutigen Machbarkeit besteht eine Divergenz. Mehr als die Generationen vor uns wissen wir, was sich in den vergangenen Jahrmillionen auf der Erde ereignet hat. Wir besitzen mehr Daten über die physiologischen und biochemischen Vorgänge als je zuvor. Unsere Forschung dringt weiter und weiter in die Geheimnisse der Lebensäußerungen ein, doch gleichzeitig produzieren wir Massenvernichtungswaffen wie Atombomben und drängen das Lebendige immer mehr zurück, um es durch totes Material zu ersetzen, das nur gerade für uns und nur für kurze Zeit nützlich ist. In der Beziehung zu unserer Umwelt bestehen zwei sich widersprechende Tendenzen: auf der einen Seite das Wissen und Verstehenwollen, auf der anderen Seite der Drang des Machens, der zwar auf unser ästhetisches Empfinden wie ein Faustschlag wirkt, von dem wir uns aber merkwürdigerweise nur sehr schwer freimachen können.

Augrund des Wissens, was das Lebendige in seiner Eigentlichkeit bedeutet, wird es möglich, Ehrfurcht zu empfinden. Darauf wurde bereits hingewiesen.³⁷ Ehrfurcht belässt das Lebendige in seinem Werden und Tun, solange sich dieses nicht rücksichtslos auszubreiten versucht. Erst im expansiven Widerstreit entstehen Konflikte, d. h. erst wenn das Eine das Andere verdrängt oder zerstört, weil beispielsweise jenes sich in seinem Lebensdrang von diesem eingeengt und

³⁶ Von deren einstiger Aktivität zeugen heute kegelförmige, mehrere Meter hohe, bewaldete Hügel im afrikanischen Busch.

³⁷ Vgl. S. ■.

bedroht fühlt. Albert Schweitzer spricht vom ‚Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will‘.³⁸

Die Natur gewährt niemandem Vorzüge. Wo sich eine Spezies Erleichterungen verschafft, wird sie alsbald wieder in die Kette aller anderen Wesen zurückgezwungen. Meistens stellt sich von selbst ein Ausgleich ein, der auch von dem Aussterben mancher Art begleitet sein kann, das so lange dauert, bis die eine Population den anderen nicht mehr schadet.

Der Mensch ist, wenn man es sich genau überlegt, nicht mehr als ein Glied in der Kette aller Wesen. Wie alle anderen Glieder ist er den Bedingungen von Werden und Vergehen unterworfen; seiner Schlaueit zum Trotz kann er nicht abseits stehen. Doch der Mensch maßt sich mehr Rechte als andere Lebewesen an, da er sich für die Krone der Schöpfung hält. Er träumt vom Umbau der Natur, aus der er selbst hervorgegangen ist, von der Unterwerfung aller Geschöpfe, vom Dienstbarmachen aller lebenden Kräfte. Unterwerfung wozu? Um besser und länger leben zu können! Das ‚besser‘ bezieht sich meistens auf mehr Bequemlichkeit infolge materieller Errungenschaften. Viele, die es zum ‚Besseren‘ geschafft haben, stürzen sich in Vergnüglichkeiten, bei denen Befriedigung sich nur selten einstellt oder schon bald neuen Begierden Platz macht, welche abermals dazu zwingen, neue Befriedigung zu suchen. Dazu hat sich eine vielfältige Industrie entwickelt. Sie operiert mit der Illusion, es sei den Menschen ein Leben lang beschieden, wie in seichten Wässerchen plätschernd dahinzuleben. Für jedes Lüstchen gibt es ein Mittel. In Bild und Ton werden bereits Kampf- und Marterszenen angeboten, die es möglich machen, Leute virtuell zu quälen und sich an ihrem Leiden zu ergötzen. Die absurdesten Lustphantasien werden geweckt. Was dabei herauskommen kann, steht seit dem 18. Jahrhundert in den Schriften des Marquis de Sade.³⁹ Es ist dann nur noch ein kleiner Schritt, dass Menschentypen, wie sie de Sade literarisch dargestellt hat, tatsächlich ihr Unwesen treiben. Das beweisen unter anderem nicht zuletzt die pädophilen Skandale, die in jüngster Zeit publik geworden sind.

Wie wir gesehen haben, hängt Glückseligkeit – vorausgesetzt, dass die Grundbedürfnisse gestillt sind – nicht nur vom Anhäufen materieller Schätze und einem ruhelosen Hedonismus ab, sondern ist in erster Linie ein Zustand des inneren Friedens, der inneren Losgelöstheit. Die unausweichliche Frage, die aber bleibt, lautet: Wie werden jene unter uns, die im Reichtum schwimmen, mit der Tatsache fertig, dass Millionen von Menschen nicht einmal ihren Hunger

³⁸ Vgl. S. ■.

³⁹ Sade (1973).

stillen können, dass sie zerrissene Kleider tragen müssen, dass sie über kein richtiges Obdach verfügen und dass sie, wenn sie krank werden, keine Möglichkeit der medizinischen Behandlung haben?

Ehrfurcht auch vor dem Leiden, dem ein großer Teil der Menschheit ausgesetzt ist! Dieser ist nicht nur Teil der Natur, sondern auch Teil der menschlichen Spezies, zu der auch wir, die wir in den ‚höher entwickelten Ländern‘, wo wir in relativem Überfluss leben, gehören. Wenn ich das schreibe, bin ich mir bewusst, dass es bei uns in Europa und sogar in der Schweiz eine große Zahl von sehr armen Leuten gibt, doch sind deren Lebensbedingungen, wenn man sie mit jenen von Millionen von Menschen in Afrika, Südamerika und Asien vergleicht, durchaus noch menschenwürdig. Der Spezies des ‚*Homo sapiens*‘ in keiner Weise mehr würdig sind die Lebensbedingungen für jene, die keinen Zugang zu Trinkwasser haben, die in Blech- oder Kartonhütten leben und sich von Abfällen, die sie in Schutthalden zusammensuchen, ernähren müssen; für deren Kinder und Jugendliche Schul- und Ausbildungsmöglichkeiten äußerst rudimentär, wenn nicht inexistent sind; für die es praktisch keine Zukunftsvisionen gibt. Solche Zustände finden sich in den meisten Slums, Bidonvilles, Shanty Towns, Barriadas und Favelas der Dritten Welt. Sie sind vor allem in den letzten fünfzig Jahren entstanden und nehmen parallel zu unserem ‚Fortschritt‘ rasant zu. Die Zustände, die dort herrschen, sind für unsere moderne Welt inakzeptabel, sie machen den ‚Fortschritt‘, mit dem wir uns im Westen so gerne brüsten, zu einem mehr als fragwürdigen Begriff.

In den Elendsvierteln der Städte ist nicht nur kein Platz für ‚Ehrfurcht vor dem Leben‘, hier ist bereits das, was bei uns in den westlichen Ländern für jeden Einzelnen selbstverständlich geworden ist, nämlich das *Recht auf Leben* für Menschen, die genau so lebendig sind wie wir, seit deren Geburt in Frage gestellt. Dass dort Tausende von Kindern täglich verhungern oder wegen schlechter Wasserqualität an Durchfallkrankheiten zugrunde gehen, widerspricht in krasser Weise diesem in den Satzungen der Vereinten Nationen festgelegten Recht. Dass die Schweiz als eines der wohlhabendsten Länder es nicht fertig bringt, wenigstens die von den Vereinten Nationen verlangten 0,7 % ihres Bruttosozialprodukts⁴⁰ für die Beseitigung des weltweiten Elends locker zu machen, ist eine Schande für unser Land.

⁴⁰ Vgl. Steiner (1996) 107 ff.

Über 90 % aller zu den Problemen des Asylwesens befragten Schweizer Politiker nannten Entwicklungsförderung und friedensfördernde Maßnahmen in den Herkunftsländern der Asylsuchenden eine der wichtigsten Maßnahmen zur Eindämmung des Asylwesens. Auch ich bin der Meinung, man sollte die Lebensbedingungen in den Drittweltländern so verbessern, dass sich dort die Not, welche die Menschen zur

Ist es denn unser Verdienst, dass es uns besser geht? Sollten wir nicht vor allem dankbar sein, dass es nicht auch uns in Not und Elend getrieben hat? Je sorgloser wir unser tägliches Leben gestalten können, desto mehr Möglichkeiten eröffnen sich uns, zu den Wissenden zu gehören. Uns wäre es vergönnt, Leben in seinen mannigfachen Dimensionen zu verstehen. Wir hätten die Muße, über die verschiedenen Lebensvorgänge, denen wir begegnen, zu staunen und Freude zu empfinden.

Doch stattdessen haben wir uns dem Machbarkeitswahn verschrieben. Wir betrachten die Welt als etwas, das sich nach unserer Laune umformen und ausbeuten lässt. Wir denken dabei einzig an unser Wohl, wir schirmen uns vor allem Unangenehmen, das uns zu nahe treten könnte, ab. Ist es nicht insgeheim der Leitgedanke von vielen, dass diejenigen, die bereits besitzen, noch reicher werden und dass alle anderen allenfalls untergehen sollen? Ziehen nicht viele von uns insgeheim aus Schweitzers Maxime vom ‚Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will‘ andere Schlüsse, als er es getan hat? Nämlich: Unterwirf und zerstöre, was sich dir entgegenstellt, denn sonst wirst du nicht zu den Gewinnern zählen!

Wir haben heute die Möglichkeit, uns vielen natürlichen Vorgängen zu widersetzen und das, was sich seit Jahrtausenden bewährt hat, zu verändern. Wir versuchen sogar die weitere Evolution von Pflanzen, Tieren und Menschen zu beeinflussen und ‚bessere Varianten‘ von Lebewesen hervorzubringen, als sie aus der natürlichen Entwicklung heraus entstanden sind. Das heißt: Nur in unserer Vorstellung sind es ‚bessere Varianten‘. Denn es wäre durchaus möglich, dass gerade das Gegenteil daraus entstehen könnte, wie es bei vielem geschehen ist, was wir Menschen in unserem Wahn, alles besser zu wissen, verändert haben.

Ein Beispiel, wie aus dem Wahn, die Natur verbessern zu wollen, das Gegenteil dessen, was ‚Experten‘ planten, entstanden ist, stammt aus der Entwicklungshilfe: Ohne die Lebensweise der Fischer rund um den Viktoriasee genauer zu studieren oder die Fischer zu konsultieren, haben FAO-Experten in der Absicht, den Fischfang zu verbessern, im See den Nilbarsch ausgesetzt, der innerhalb kürzester Zeit den ursprünglichen Fischbestand zu achtzig Prozent zerstörte, weil er sämtliche Fische, darunter auch die schmackhafte Tilapia, von denen sich die Seeanwohner bis dahin ernährten, auffraß. Wegen seines hohen Fettgehaltes konnte der Nilbarsch nicht wie die bisherigen Fische an der Sonne getrocknet, sondern musste über Holzfeuern geräuchert werden. Das führte zu einer weitreichenden Abholzung der

Flucht zwingt, verringert. Trotz ihrer Einsicht sind anscheinend die Politiker nicht willens, die dafür nötigen finanziellen Mittel bereitzustellen. Vgl. Gamma et al. (2006) 90 f.

Baumbestände rund um den Viktoriasee herum. Als weitere Folge kam es im Seegebiet zu einer rasanten Zunahme der Bilharziose, einer tropischen Wurmkrankheit, die unbehandelt zu Invalidität und Tod führt, weil sich die ursprünglichen Fische von Wasserschnecken, den Zwischenwirten der Bilharzioseerreger, ernährt hatten, die sich nach der Aussetzung des Nilbarsches sprunghaft vermehrten.⁴¹

Wir haben gehört,⁴² dass unsere Phantasie sowohl zu transzendenten Ideen von Gott und Unsterblichkeit wie auch zur Grausamkeit hin einen Weg findet, dass auf der einen Seite der Mensch Verursacher des Bösen ist, dass er aber auf der anderen Seite auch die Fähigkeit hat, das Gute zu erkennen und sich von diesem leiten zu lassen. Es bleibt uns überlassen, ob wir uns für Gier, Neid, Hass und Zerstörung, oder für Liebe und schöpferische Tätigkeit entscheiden wollen. Wenn wir nach der Glückseligkeit streben, ist dahin nur ein Weg möglich. Glückseligkeit hat innerhalb einer rücksichtslos sich ausbreitenden, innerhalb einer hasserfüllten und auf Destruktivität ausgerichteten Mentalität keinen Platz. Nur wo Ehrfurcht vor dem Lebendigen herrscht, gedeihen Zufriedenheit und Glück.

Denn Leben ist nicht auf Einzelwesen beschränkt, es ist ein Geschehen, das Pflanzen, Tiere und Menschen gleichermaßen umfasst und das nur in Symbiose zwischen allen bestehen kann. Niemand kann sich aus dem Lebensprozess ausklinken. Wir können uns weder in eine rein intellektuelle Welt vor der Zerstörung zurückziehen noch ungestraft zerstören, was unserer Triebbefriedigung im Wege steht. Die Auffassung, dass Leben ein umfassendes Geschehen sei, hat sich seit der Antike über Jahrhunderte hinweg entwickelt und erhalten. Was bislang ohne unser Zutun auf der Erde geschehen ist, die Naturprozesse in ihrer Gesamtheit haben sich immer als resistent und beharrlich erwiesen. Im Verlauf der Jahrmillionen sind sie mit vielen Herausforderungen fertig geworden. Es ist zu hoffen, dass diejenigen, die jetzt gewaltsam Veränderungen herbeiführen wollen, den Kürzeren ziehen werden. Die Frage ist nur, wer und was alles dadurch in Mitleidenschaft gezogen wird.

Da wir die Folgen nie genau voraussagen können, sollten wir einschneidende Veränderungen in die Natur unterlassen und vielmehr das Leben, an dem wir teilhaftig sind, als eine Kostbarkeit schützen. Ehrfürchtige Haltung ist angezeigt, denn alles Lebendige, mit dem wir

⁴¹ Vgl. Steiner, Afrika und Wir (1996) 111. ‚FAO‘ ist die Abkürzung von ‚*Food and Agriculture Organization of the United Nations*‘, auf deutsch: ‚Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen‘. Über die schädliche Fischerei am Viktoriasee berichtet auch der Dokumentarfilm ‚*Darwin's Nightmare*‘ (Darwins Albtraum), der im Städtchen Mwanza, in Tansania, gedreht wurde.

⁴² Vgl. oben S. ■.

zu tun haben, ist in sich einzigartig. Wo eine Spezies zerstört ist, ist ein Wunder der Evolution, das sich in Jahrmillionen entwickelt hat, für immer ausgelöscht. Biologen und Ökologen berichten von einem fortlaufenden Artensterben in der Pflanzen- und Tierwelt. Ethnologen reden von bedrohten und aussterbenden Völkern. Das alles ist Folge der Anmaßung, die von der westlichen Zivilisation ausgeht, welche unaufhaltsam dem, was wir als ‚Fortschritt‘ bezeichnen, nacheifert. Trotz ökologischer Voraussagen und trotz des Bemühens von Organisationen wie WWF, Greenpeace oder der ‚Erklärung von Bern‘ wird weiter zerstört. Solange Profite winken, auch wenn diese in wenigen Jahren wieder verpufft sein werden, lässt sich der Kollisionskurs mit der Natur, den Industrie und Wirtschaft eingeschlagen haben, kaum aufhalten. Diesem Kurs liegt das eindimensionale Denken des ‚*Homo oeconomicus*‘ zugrunde, das anders lautende Argumente verdrängt. Es ist das Leitbild jener Leute, die heute an der Macht sind.

Ein Beispiel von vielen ist der vom Aussterben bedrohte sibirische Tiger. Umweltorganisationen unternehmen zwar gewaltige Anstrengungen, ihn zu erhalten, doch sie sind in der Defensive, und wenn sie es auch fertig bringen, dass Tiger in Sibirien weiterleben, so nur in einem kleinen Reservat, während sie noch vor wenigen Jahren riesige Wälder durchstreiften. Ähnliches könnte über die Nashörner in Afrika und Sumatra, über Gorillas und Schimpansen und noch über viele andere Tiere erzählt werden. Keine Wissenschaft und Technik wird je wieder solche Tiere erschaffen können, wenn sie einmal verschwunden sind. Wir sind, was das Leben betrifft, keine Schöpfer, wir sind Zerstörer.

Aus sich selbst heraus werden nur wenige Menschen Ehrfurcht entwickeln. Was uns seit Kindheit umgibt, nehmen wir allzu leicht als Selbstverständlichkeit hin, als etwas, von dem wir uns einbilden, es stehe uns einfach so, ohne Einschränkung, zur Verfügung. Das bezieht sich unter anderem auf den Boden, den wir uns angeeignet haben. Einst, zu Beginn der Besiedlung, stand der Boden allen Menschen offen. Heute rechtfertigt jemand seinen Landbesitz, weil er für das Land bezahlt hat, und auch jene, welche ihm das Land verkauften, hatten selbst – oder ihre Vorfahren – dafür bezahlt. Verfolgt man die Reihe der Käufer und Verkäufer zurück, so gelangt man an einen Punkt in der Zeit, wo das Land noch niemandem, beziehungsweise allen gehörte, wo es der Natur abgerungen werden musste.

Im ursprünglichen Afrika gehört das Land niemandem. Es steht unter der Verwaltung des Königs, des ‚*Sultani*‘, des Chefs, der das Nutzungsrecht an seine Untertanen verteilt, das Land aber nicht verkauft, denn dieses kann nicht annektiert und als Eigentum bezeichnet werden

wie ein Kleidungsstück oder eine Hütte, die man selbst gebaut hat. Derjenige, dem der Chef das Land abtritt, ist verpflichtet, es zu bebauen, darauf zu säen, anzupflanzen, zu ernten. Wenn er es brach liegen lässt, verliert er jeglichen Rechtsanspruch auf das Landstück, das er als Lehen erhalten hat. Es ist Aufgabe des Chefs, darüber zu wachen, dass niemand Teile der natürlichen Umgebung, die allen gehört, an sich reißt und in ungebührlicher Weise ausnützt. Leider werden derzeit viele alte Gewohnheiten gewaltsam geändert. Im Zuge der Globalisierung setzt der ‚Internationale Währungsfond‘ die afrikanischen Regierungen unter Druck und verlangt die Privatisierung des afrikanischen Bodens. Weiße Unternehmer und Farmer, vor allem aus Südafrika und Zimbabwe, erwerben Land von den afrikanischen Bauern, die gezwungen sind zu verkaufen, weil sie wegen vorangegangenen Ackerbaureformen verschuldet sind. Im Zuge dieser Reformen wurde den afrikanischen Bauern ausländisches Saatgut aufgedrängt, das nur auf künstlich gedüngtem Boden gedeiht. Ihre Ernten konnten sie nicht oder nur mit Verlust verkaufen, da ihre Preise entweder als Folge der Globalisierung oder mit dem Vorwand der ‚Entwicklungshilfe‘⁴³ von Lieferungen aus dem Ausland, vor allem aus amerikanischen Landwirtschaftsüberschüssen, unterboten wurden. Neues Saatgut und Dünger kosten Geld; und schon dreht sich die Schuldenspirale, aus der sich die Bauern nicht mehr herausfinden.

Nach dem Verkauf ihres Grund und Bodens besitzen die afrikanischen Bauern keinen eigenen Flecken Erde mehr, und auch ihre Schulden sind sie nicht losgeworden. Sie sind nicht einmal mehr imstande, die Subsistenzwirtschaft, mit der sie früher ihre Familie ernähren konnten, weiterzuführen, da ihnen kein Land mehr zur Verfügung steht. Völlig verarmt verbleibt ihnen nur die Flucht in die städtischen Slums, die sich unter dieser ‚Entwicklung‘ immer mehr ausdehnen und immer elender werden. Das Naturgebiet, das vorher allen Bewohnern zur Ernährung diente, ist jetzt Besitztum von Leuten geworden, die nur eines im Sinne haben: Profite zu machen, koste es, was es wolle. Leben auf dem gekauften Land wilde Tiere, sind auch diese dazu verdammt, Rendite abwerfen, beispielsweise als Trophäen für Jagdfanatiker, die aus Europa und Amerika einfliegen, um afrikanische Wildtiere abzuschießen.

Von der Ehrfurcht dem Wildleben gegenüber, wie sie einst in Afrika Brauch war, ist heute kaum mehr etwas geblieben. Wo Profite winken, ist Ehrfurcht fehl am Platze. Sie wird als Gefühlsduselei belächelt, als sentimentaler Unsinn abgetan. Weiß doch der Klevere, was sich lohnt, und das ist für ihn nicht die Ehrfurcht.

⁴³ Vgl. Steiner, Afrika und Wir (1996) 114 f.

Hat jedoch Ehrfurcht in der Grundhaltung eines Menschen Fuß gefasst, erwacht in ihm wieder jenes menschliche Idealbild, das unsere Kultur im Laufe der Jahrhunderte entwickelt hat. Es ist das Bild eines Menschen, der Entstehen, Wachsen und Vergehen als ganzheitlichen und notwendigen Prozess des Lebens versteht und akzeptiert, ohne sich selbst daraus auszuklammern. Es ist das Bild eines Menschen, der fähig ist zu staunen und sich am Reichtum sowohl seiner inneren wie auch der äußeren Welt zu erfreuen. Es ist das Bild eines Menschen, der Verantwortung für alles Kreatürliche und Mitgefühl für seinesgleichen empfindet. Es ist das Bild eines Menschen, der sich dem Göttlichen gegenüber nicht verschließt.

Ehrfurcht hat mit Religiosität zu tun, Religiosität verstanden im Sinne von ‚*religere*‘, übersetzt als ‚*rückbinden*‘ an den Ort, von dem wir ausgegangen sind, das heißt an den eigenen Ursprung, der zugleich Ursprung alles Lebendigen auf der Erde ist, Ursprung verstanden sowohl im biologischen, im ‚harten‘ naturwissenschaftlichen, wie im metaphorischen Sinn. Metaphorisch ist der Ursprung die ‚Quelle, aus der das Wasser des Lebens sprudelt‘. Die Quelle kann als Demiurg, als Schöpfergott verstanden werden. Es ist hier angebracht, mit Vorsicht zu sprechen, denn es soll vermieden werden, etwas als Dogma zu fixieren. Wegen dogmatisch festgelegten Gottheiten haben wir Menschen jahrhundertlang Kriege geführt, wir haben einander die Köpfe blutig geschlagen und viel anderes Unheil angerichtet.

Gottesbilder versteinern im Laufe der Zeit. Sie stellen eines Tages nicht mehr jenen Gott dar, der den Ursprung alles Lebendigen bedeutet, der ewige Schöpfer und Gestalter, auf den wir in unseren seelischen Tiefen Bezug nehmen. Wie wir uns Gott vorstellen, ist einerlei, ob als das Urwesen schlechthin, ob als geheimnisvolle Schöpferkraft, alle unsere Vorstellungen bleiben Metaphern. Nicht sie zählen, nicht das Bild, das wir uns von Gott machen, ist maßgebend, sondern einzig seine ewig wirkende Präsenz, aus der Lebendiges entspringt und in die es wieder zurückgleitet. Gott logisch beweisen oder leugnen zu wollen, ist ein eitles Unterfangen. Nur wenn wir unvoreingenommen und geduldig in uns hineinhorchen, wird es möglich, dass wir seiner Gegenwärtigkeit gewahr werden.

Aus dem Rückbezug auf das Göttliche, dem ‚*religere*‘ auf den Ursprung alles Lebendigen, entsteht in uns ehrfürchtige Dankbarkeit, entsteht Demut, weil wir erfahren, dass auch wir in die Kette alles Lebendigen einbezogen sind. Aus diesem Bezug entspringt ein Wissen um Zugehörigkeit, ein Wissen, das sich intuitiv bemerkbar macht, das langsam unerschütterliche

Gewissheit wird und sich in der Ehrfurcht vor dem, was hinter allem Lebendigen wirkt, äußert, in der Ehrfurcht vor dem, was Gott, was die ‚Quelle des Lebens‘ ist.

7.4. ‚Ehrfurcht vor dem Leben‘ als Leitbild des Handelns

Was impliziert ‚Ehrfurcht vor dem Leben‘ für unser Handeln? Damit Handeln ethisch genannt werden kann, muss es in einer entsprechenden inneren Haltung gründen, die wiederum durch unser Fühlen, Wissen und Denken bedingt ist. Kant würde dem allerdings widersprechen. Nach ihm kann moralisches Handeln nur aus der Pflicht entspringen, die auf dem kategorischen Imperativ fußt und allein die Vernunft als Triebfeder hat. Schopenhauer hingegen legt allem Handeln den menschlichen Willen zugrunde. Unter Willen versteht er ein unbeeinflussbares inneres Drängen, das im tätigen Leben nicht abgelegt werden kann.

Es gibt jedoch einen Mittelweg, bei dem Vernunft und innerer Impuls zusammen agieren, sich gegenseitig kontrollieren und beeinflussen. Selten können wir nur aus reinem Denken heraus handeln, immer spielt ein intuitives Spüren und ein gefühlsmäßiges Begehren in unsere Entscheidungen hinein. Wir müssen uns andererseits aber auch nicht nur dem Willen, wie ihn Schopenhauer versteht, überantworten, sondern es gibt für uns auch die Möglichkeit, in unserem Wollen innezuhalten.

In seinen Briefen ‚Über die ästhetische Erziehung des Menschen‘ hat Schiller das Zusammenspiel der zwei wesentlichen menschlichen Triebe dargestellt. Auf der einen Seite wirkt der sinnliche Trieb oder der Stofftrieb, der vom „physischen Dasein des Menschen oder von seiner sinnlichen Natur“ ausgeht, auf der anderen Seite der Formtrieb. Dieser „geht aus von dem absoluten Dasein des Menschen und ist bestrebt ihn in Freiheit zu setzen, Harmonie in die Verschiedenheit seines Erscheinens zu bringen und bei allem Wechsel des Zustands seine Person zu behaupten.“⁴⁴ Aus dem Zusammenspiel beider Triebe des Menschen entsteht richtiges Handeln. In diesem Zusammenspiel sieht Schiller „im eigentlichsten Sinne des Wortes die Idee seiner Menschheit, mithin ein Unendliches, dem er sich im Lauf der Zeit immer mehr annähern kann, aber ohne es jemals zu erreichen. [...] Der sinnliche Trieb will, dass Veränderung sei, dass die Zeit einen Inhalt habe; der Formtrieb will, dass die Zeit aufgehoben, dass keine Veränderung sei. Derjenige Trieb also, in welchem beide verbunden wirken [...], der Spieltrieb also würde dahin gerichtet sein, die Zeit in der Zeit aufzuheben,

⁴⁴ Schiller (1857) 44 ff. Bd. 12, Über die ästhetische Erziehung des Menschen, in: Sämtliche Werke, 12. Brief.

Werden im absoluten Sein, Veränderung und Identität zu vereinbaren. [...] Der Spieltrieb [...] wird das Gemüt zugleich moralisch und physisch nötigen, er wird [...] den Menschen sowohl physisch als moralisch in Freiheit setzen.“⁴⁵

Agieren aus dem Spieltrieb heraus verbindet ethisches mit ästhetischem Handeln. Ethisch ist es, weil der Gegenstand, mit dem der Spieltrieb sich abgibt, die ‚lebende Gestalt‘ ist. Dem Lebendigen in seiner Eigenheit bringen wir im spielerischen Bezug sowohl unser Denken als auch unser Gefühl entgegen, was dahin interpretiert werden kann, dass wir uns ihm in Liebe zuwenden. Ästhetisch ist das Handeln, weil nach Schiller lebende Gestalt Schönheit bedeutet, „indem sie ja dem Menschen das doppelte Gesetz der absoluten Formalität und der absoluten Realität diktiert. Mithin tut sie auch den Ausspruch: der Mensch soll mit der Schönheit nur spielen, und er soll nur mit der Schönheit spielen. Denn, um es auf Einmal herauszusagen, der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Worts Mensch ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt.“⁴⁶ Auch kann er gerade in solch ästhetischer Einstellung von seinen Eigeninteressen und dem egoistischen Wollen ablassen.

Denn mit etwas spielen heißt, in Freiheit und ohne Interesse, aber nicht ohne liebende Zuneigung damit umzugehen. Ein solcher Umgang ist nur möglich, wenn man den Personen, aber auch den Gegenständen, mit denen man zu tun hat, Achtung entgegenbringt. Achtung für etwas bedeutet, dass man diesem seine Eigenständigkeit belässt und nicht versucht, seine Lebensäußerungen einzuschränken. Das Gegenüber bleibt für sich selbst Zweck und wird nicht als Mittel eingesetzt. Achtung ist Voraussetzung für das Empfinden von Ehrfurcht. Auf spielerische Art manifestiert man seine Zuneigung und ist bereit, sich sofort zurückzuziehen, wenn der andere den Kontakt abrechen will. In der spielerischen Zuwendung aus Freiheit erfüllt sich – so Schiller – unser Menschsein.

Auf das Fühlen und Denken, das die Richtung unseres Handelns bestimmt, lässt sich bei der Unterweisung von Jugendlichen Einfluss nehmen. Im *Wilhelm Meister* ist Ehrfurcht das wichtigste, was durch die Erzieher den Zöglingen übermittelt werden soll, Ehrfurcht vor dem, was uns gleichgestellt ist, Ehrfurcht gegenüber dem, was über und unter uns steht, mündet ein in die Ehrfurcht vor dem eigenen Menschsein. Diese vier Dimensionen sind ineinander verwoben und kulminieren in der Ehrfurcht vor allem, was lebende Wesenheit um uns und in uns ist. Solche Ehrfurcht soll im Laufe der Erziehung entstehen. Dazu gehört Wissen, das

⁴⁵ Schiller (1857) 54 ff. Bd. 12, Über die ästhetische Erziehung des Menschen, in: Sämtliche Werke, 14. Brief

⁴⁶ Schiller (1857) 61. Bd. 12, Über die ästhetische Erziehung des Menschen, in: Sämtliche Werke, 15. Brief.

sowohl aus den Natur- wie auch den Geisteswissenschaften hervorgeht. Denn nur aus dem Verstehen des harmonischen Zusammenspiels alles Lebendigen entsteht Ehrfurcht. Über diese relativiert sich auch die Wichtigkeit, die man sich selbst zugeschrieben hat. Es ist ein Zeichen von Kultur in einem umfassenden Sinne, wenn man solche Zusammenhänge begreift und wenn man seinen Platz in der Kette aller Wesen und die Würde, die einem dort zusteht, erkennt.

Heute wird in der Erziehung mehr Wert auf die Anhäufung von Einzelwissen gelegt als auf Kenntnisse der biologischen und geistigen Grundlagen unserer Existenz und auf unsere Verantwortung gegenüber dem Lebendigen. Man verlangt Fachkompetenz und lässt sich zum Spezialisten auf einem umschriebenen Gebiet ausbilden, aber man erwirbt kaum noch einen Überblick über das Ganze. Man erstrebt Perfektion in der Aufgabe, die man sich gestellt hat, ohne sich wesentlich um die Folgen in einem größeren zeitlichen und räumlichen Umfeld zu kümmern. Unter solchen Voraussetzungen wird sich kaum Ehrfurcht einstellen.⁴⁷

Ich möchte die Maxime ‚Ehrfurcht vor dem Leben‘ in ihrer Reichweite noch deutlicher fassen, als es Albert Schweitzer getan hat. Er hat den Begriff ‚Leben‘ auf Menschen und Tiere beschränkt. Ich möchte nicht nur die Pflanzenwelt, sondern Leben in seiner globalen Bedeutung mit einschließen, das als hervorragendes Phänomen auf unserem Planeten auftritt, dem wir, die wir über die Fähigkeit der Erkenntnis und über logisches und spekulatives Denken verfügen, die wir die Fähigkeit haben, die Außerordentlichkeit der Lebenserscheinungen zu begreifen, nicht anders als in Ehrfurcht entgegnetreten können. Ehrfurcht versteht sich nicht als Verbot, anderes Leben, seien es Tiere oder Pflanzen, für unsere Ernährung, für unsere Kleidung und für unser Obdach zu gebrauchen. Es bedeutet nicht, dass wir anderes Leben nicht töten sollen, um selbst weiterzuleben, denn wir sind physiologisch so angelegt, dass wir uns von anderem Leben ernähren müssen. Ehrfurcht heißt aber immer, dass wir anderes Leben nur so weit nutzen dürfen, dass es sich selbst wieder regenerieren kann, dass wir also nicht Leben, das sich auf der Erde entwickelt hat, in seiner Gesamterscheinung mit dem Auslöschen bedrohen, um uns gewissermaßen als einzige Spezies, auf die es ankommen soll, am Leben erhalten zu können. Es kommt nicht nur auf das Überleben von uns Menschen an, es kommt auf alles an, was sich in seiner Lebendigkeit manifestiert. Wenn wir behaupten, es sei nur der Mensch wichtig und alles andere, was uns

⁴⁷ Mehr zu Erziehung und Ausbildung siehe unten S. ■.

nichts nütze, könne verschwinden, handeln wir aus einer Haltung heraus, die als ‚Hybris‘⁴⁸ bezeichnet werden muss. Es ist eine ‚Hybris‘, über unzählige Arten von Lebewesen den Stab der Vernichtung zu brechen, ganz abgesehen davon, dass ein für uns tödliches Zurückschlagen der Natur nicht ausgeschlossen ist. Die Folgen unwiederbringlicher Zerstörung könnten uns mehr in Mitleidenschaft ziehen, als wir fähig sind, es mit unserer Intelligenz vorauszuberechnen.

Dass Leben vergeht und stirbt, gehört zum Kreislauf alles Lebendigen. Lebendigkeit heißt nicht nur, Leben zu zeugen, sondern auch gezeugtes Leben sich entwickeln zu lassen. Dies ist nur dann möglich, wenn man das Alte, das bereits seinen schöpferischen Zenit überschritten hat, auch wieder vergehen lässt. Das gilt für alles Lebendige, auch für den Menschen.⁴⁹

Albert Schweitzer stört sich daran, dass ein Lebewesen nur auf Kosten von anderen leben könne, dass es, um zu überleben, ein anderes Lebewesen töten müsse: „Und das Unfasslichste: nach dem in dem Geschehen waltenden Gesetzen ist allem Leben bestimmt, dass es sich auf Kosten von anderen Leben erhalte. Bei jedem Blick, den wir in die Natur tun, bietet sich uns das traurige Schauspiel des mit sich selbst entzweiten Willens zum Leben. [...] Mit raffinierter Grausamkeit, die sie als Erbgut in ihrem Instinkte vorfinden, legen Insekten Eier in bestimmten Lebewesen ab, dass diese nachher ihrer Brut als Nahrung dienen. Ein Gräuel unter unzähligen anderen.“⁵⁰ Hier wird lebendiges Geschehen aus dem Blickwinkel des Menschen beurteilt, denn für die Natur ist es einerlei, ob das eine Lebewesen auf Kosten eines anderen zugrunde gehe oder nicht, wenn nur das Leben in seiner Gesamtheit weiterexistiert. Fressen und Gefressenwerden, Töten, um ein Lebewesen fressen zukönnen, sterben, verwesen und zu Staub verfallen sind in gleicher Weise Prozesse des Lebens wie das Zeugen und Gebären, ja Letzteres kann überhaupt nur darum sein, weil es eben auch Töten und Sterben gibt. So wurde es von der Natur eingerichtet und so funktioniert es auf der Erde seit Millionen von Jahren. Es ist das Resultat einer Entwicklung, die man bei genauem Studium nur als richtig beurteilen kann. Denn es ist eine Entwicklung, die schließlich auch den Menschen, also jeden Einzelnen von uns, hervorgebracht hat. Dass wir Menschen existieren, ruft bei den meisten von uns ein Bewusstsein von Glück und Stolz hervor, dabei ist eines jeden Existenz nur möglich, weil zuvor so viel anderes Leben verschwunden ist, auch menschliches Leben. Warum sollte man dies bedauern, es unfasslich finden, einen Gräuel

⁴⁸ Vgl. S. 5.

⁴⁹ Vgl. auch oben S. ■.

⁵⁰ Schweitzer (1999) 238. Bd. 1, Kulturphilosophie III; 2. Teil..

nennen? Ein Gräuel, eine Unfasslichkeit, eine nie wieder gutzumachende Ungeheuerlichkeit ist es nur, wenn wir einesteils andere Lebewesen als Spezies für immer auslöschen, anderenteils ganze Völker in Elend und Vernichtung stürzen. Jede Spezies hat sich, wie auch die Spezies Mensch, seit Millionen von Jahren zu dem entwickelt, was sie heute ist. Dass unzählige Spezies jetzt auf ewig verschwinden müssen, weil sich die eine, die menschliche Spezies westlicher Prägung, unkontrolliert über den Erdball vermehrt und in ihrer Großspurigheit und Rücksichtslosigkeit einen großen Teil dessen, was sonst noch lebt, nicht nur zur Seite drückt, sondern zum Verschwinden bringt und damit das Resultat von Millionen von Jahren an Lebensentwicklung für immer vernichtet, ist eine Ungeheuerlichkeit. Nicht minder ungeheuerlich ist es, dass Völker, die seit Jahrhunderten genügsam in ihrer angestammten Heimat und Kultur gelebt haben, vertrieben werden und in einer fremden Umgebung elendiglich zugrunde gehen müssen. Solche Vorkommnisse sind grausam, nicht aber die Tatsache, dass Insekten Eier in ein anderes Tier legen, damit dieses von den geschlüpften Larven aufgefressen wird oder dass eine Löwin eine Antilope zu Tode hetzt, um sich, zusammen mit ihren Jungen, an deren Fleisch gütlich zu tun. Was die Natur uns zeigt, wenn sie in ihrem ‚Willen zum Leben‘ anderes Leben vernichtet, ist jedoch für Schweitzer eine Art von Welt- und Lebensverneinung.

Nach Albert Schweitzer sollte unser ethisches Handeln alle Lebewesen berücksichtigen. Er zieht jedoch eine Grenze zwischen dem Bereich der Pflanzen und dem der Tiere. Das Pflanzliche verdient bei ihm nicht die gleiche ethische Rücksicht wie das Tierische. Er stellt die Frage: „Überhaupt, wo hört das für unsere Ethik in Betracht kommende Leben auf? Wo liegt die Grenze zwischen dem Tierischen und dem Pflanzlichen? Haben wir nur das eine und nicht das andere zu erhalten? Ist das letztere der Fall, wo kommen wir dann hin?“⁵¹ Schweitzer propagiert ein ‚ethisches‘ Eingreifen in das Naturgeschehen. Dass ein Tier ein anderes quält und tötet, sollte seiner Ethik gemäß verhindert werden. Doch das führt zu Paradoxien, die kaum vertretbar sind. Schweitzer übt gewissermaßen Kritik am natürlichen Geschehen. Man kann das sogar als Aufforderung an den Menschen verstehen, die Natur zu korrigieren. Der Mensch wird dazu gedrängt, dort einzugreifen, wo sich nach Schweitzers Ansicht die Natur ‚unethisch‘ verhält. Doch aus welcher Warte kann er überhaupt behaupten, die Natur gebärde sich unethisch? Was maßt er sich als Mensch an, wenn er postuliert, die Natur, die ihn selbst hervorgebracht hat, müsse umgeändert werden? Zielt dies nicht gerade in

⁵¹ Schweitzer (1999) 249. Bd. 1, Kulturphilosophie III; 2. Teil.

dieselbe Richtung wie diejenigen Einstellungen, die unsere Welt heute so verändert haben, dass wir befürchten müssen, das Weiterbestehen von allem, was lebt, könnte in Frage gestellt sein: durch Artensterben, Luft- und Gewässerverschmutzung, Klimaveränderung usw. Wie weit ist menschliches Eingreifen gerechtfertigt und damit segensreich? Wann beginnt es Schaden anzurichten? Was bringt uns überhaupt dazu, das zu kritisieren, was sich seit Millionen von Jahren durch die Evolution bewährt und schließlich sogar uns Menschen hervorgebracht hat?

Ich glaube, wir müssen das, was ‚Leben‘ bedeutet, nicht nur mit dem Verstand, sondern auch mit dem Herzen erfassen und uns auch beim Handeln vom Herzen leiten lassen. Darunter verstehe ich, allem Lebendigen gegenüber offen zu sein, hinzusehen und hineinzuhorchen und nicht voreilig auf etwas hinzudrängen, das zu verfolgen wir uns aus gewissen, meist theoretischen Überlegungen vorgenommen haben. Oft verfolgen wir, ohne die Konsequenzen in ihrem ganzen Umfang vorzusehen und uneingedenk möglicher ‚Begleitschäden‘⁵², ein Ziel, das für uns aus einem bestimmten Blickwinkel heraus interessant erscheinen mag. Dabei kann es zu Rückschlägen kommen, die wir nicht voraussehen können.⁵³

Die Metapher ‚mit dem Herzen zu erfassen und aus dem Herzen heraus zu handeln‘ weist darauf hin, dass wir manchmal intuitiv spüren, welches Handeln für uns angebracht wäre, wenn natürliches Geschehen uns zu Lösungen drängt und wenn wir spüren, dass diese Lösungen unter den jeweils entsprechenden Umständen die richtigen wären, auch wenn sie unseren theoretischen Überlegungen widersprechen. Wir bezeichnen gerne solche Lösungen als ‚Zufälle‘ oder auch als ‚göttliche Fügungen‘, was immer wir darunter verstehen mögen. Jeder macht dann und wann die Erfahrung eines ‚Zufallsgeschehens‘, das uns spontan einen Weg für unser Handeln öffnet, auch wenn im ersten Augenblick ein solcher Weg mit unserem Verstand nicht gerechtfertigt werden kann.

Was mein eigenes Leben betrifft, so führten retrospektiv beurteilt solche ‚Zufälle oder Schicksalsfügungen‘, denen ich ausgesetzt war und denen ich folgte, zu richtigen Entscheidungen für meine weitere Lebensgestaltung, während vieles, was ich über gedanklich zurechtgelegte Argumente erzwingen wollte, mich in Sackgassen drängte, die, wie ich später merkte, meinem eingeschlagenen Lebensweg diametral entgegenliefen. Solch ‚zufällige

⁵² ‚Collateral Damages‘, ein Ausdruck aus dem amerikanischen Militärfargon.

⁵³ Vgl. oben S. ■.

Öffnungen' traten jeweils unvorbereitet und plötzlich an mich heran; es kam mir manchmal vor, als würde der vorgeplante Lebensweg unterbrochen und sich eine neue Dimension vor mir auftun.

Rückblickend wage ich zu behaupten, dass diese Ereignisse mein Leben reich machten. Meistens waren sie von einem Gefühl begleitet, das von dem, was ich mir unter Glückseligkeit vorstelle, nicht weit entfernt war. Nachträglich frage ich mich, warum es mir anfänglich solche Mühe machte, auf das Eintreten der jeweils richtigen Entscheidung vertrauensvoll zu warten, wo sich doch retrospektiv alles, was mein Leben betraf, irgendwie harmonisch zueinander fügte? Ich glaubte mich damals – es war im frühen Mannesalter - wie jedermann in der Gesellschaft gedrängt, gewisse Leistungen vollbringen und Erfolge erzielen zu müssen. Ich fühlte mich mit der Erwartung meiner Umgebung konfrontiert; es wurde von allen Seiten Druck auf mich ausgeübt, dem ich damals nicht zu widerstehen wagte. Ich war in ein konventionelles Netz verstrickt und brachte noch nicht den Mut auf, geduldig zu warten, bis sich die richtige Lösung zeigen, bis sich mir von selbst der Weg zu weiterem Handeln öffnen würde.

Wenn mir ohne mein Zutun mein eigenes Leben als mein ‚*summum bonum*‘ zuteil wurde, wenn es gewissermaßen eine ‚göttliche Fügung‘⁵⁴ war, die mich geschaffen hatte, konnte es dann nicht möglich sein, dass auch mein Weiterleben von einer von mir nicht voraussehbaren Fügung bestimmt würde? Brauchte es meine manipulativen Eingriffe, um das zu verbessern, was ich heute als mein höchstes Gut bezeichne?

In diesem Zusammenhang sei an folgendes Wort in der Bibel erinnert, das Jesus zu seinen Jüngern spricht: „Habt doch mehr Vertrauen! Zerbrecht euch nicht den Kopf darüber, was ihr essen und trinken werdet. Damit plagen sich Menschen, die Gott nicht kennen. Euer Vater weiß, was ihr braucht. Sorgt Euch nur darum, dass ihr euch seiner Herrschaft unterstellt, dann wird er euch mit all dem anderen versorgen.“⁵⁵

Hätten wir mehr Vertrauen in das, was die einen ‚Schicksal‘, was die anderen ‚Gott‘ nennen, würden wir vieles, was auf uns zukommt, anders beurteilen und uns anders entscheiden. Wir würden weniger als Macher in Prozesse eingreifen, die vor uns entstanden sind und die uns

⁵⁴ Ich setze ‚göttliche Fügung‘ in Anführungszeichen, da es eine Metapher ist und die eigentliche Macht, die dahinter steckt, nicht erkannt und nicht bestimmt werden kann, und ich nicht etwas präjudizieren will, das ich nicht beweisen kann.

⁵⁵ Lk 12, 28–31.

noch lange nach dem Tode überdauern werden. Vielleicht gäbe es dann auch weniger menschengemachte Katastrophen auf der Erde.

Es geht hier, wohlverstanden, nicht darum, das Weltbild umzudrehen oder eine neue Religion zu propagieren. Ich möchte vielmehr dazu anregen, dass wir den Lebensvorgängen, in die wir eingespannt sind, mehr Vertrauen und mehr Geduld entgegenbringen. In den vergangenen hundertfünfzig Jahren hat sich zweifellos unser Wissen in der Physik und in der Biologie auf eindrucksvolle Art erweitert. Fast täglich überraschen uns neue Forschungsergebnisse, doch wir integrieren diesen Wissenszuwachs nur sehr langsam in unser geistiges Weltbild. Wir lüften Geheimnisse und versuchen anschließend das, was wir entdeckt haben, in unserem Sinne zu verändern. Wir bedienen uns der Forschungsergebnisse und eignen uns Macht über Lebendiges an, als sei es ‚*a priori*‘ unser Besitz. Das Bestreben vieler geht insgeheim dahin, möglichst wertvolle Substanzen aus der Natur zu fördern und diese zu vermarkten. Sie tun dies meistens, ohne die Konsequenzen für das Leben in seiner Gesamtheit zu bedenken, und sie handeln nicht weniger rücksichtslos, was mögliche Folgen für die Menschen angeht. Sie verschanzen sich hinter Monopolen und Patenten für Dinge, die allen gehören, allen zur Verfügung stehen müssten, also von niemandem als Eigentum betrachtet werden dürften.

‚Ehrfurcht vor dem Leben‘ heißt, dem Lebenden jenen Wert zuzugestehen, den es als Glied in der großen Kette aller Wesen besitzt. ‚Ehrfurcht vor dem Leben‘ heißt auch, dass wir nicht Besitzer, sondern höchstens Nutznießer von anderem Leben sind, Nutznießer insofern, als wir nicht überleben können, ohne anderes Leben zu töten, um uns Nahrung zu verschaffen. Nutznießer zu sein heißt aber nicht, solange Profite aus etwas herauszuziehen, bis nichts mehr übrig bleibt. Als Gegenmodell zu der weit verbreiteten Einstellung in der westlichen Welt erinnere ich an die Buschmänner, die sich jeweils bei der Antilope entschuldigten, bevor sie diese mit Giftpfeilen erlegten.⁵⁶

Für Albert Schweitzer war es ein schier unlösbares ethisches Problem, dass Lebewesen umgebracht werden müssen, damit andere – darunter der Mensch – überleben können. Das ethische Problem liegt meines Erachtens weniger im einzelnen Tötungsakt zur Nahrungsbeschaffung, als in der Art und Weise, wie wir dabei vorgehen. Wenn in Brasilien Urwälder gerodet und alle Lebewesen, die dort hausen – die indianische Urbevölkerung inklusive – ausgerottet oder vertrieben werden, damit Sojabohnen für den Export in europäische Hühnerfarmen angepflanzt werden oder Fastfood Ketten dort ihre Rinder züchten

⁵⁶ Vgl. oben S. ■.

können, wenn also auf Kosten natürlicher Fauna, Flora und menschlicher Heimstätten Rinder zu Hackfleischlieferanten hochgemästet oder Futtermittel für Legebatterien im Ausland produziert werden, dann geht ein solcher Prozess an jedem Begriff der ‚Ehrfurcht vor dem Leben‘ vorbei.

‚Ehrfurcht vor dem Leben‘ heißt, sich selbst als zugehörig zu den Lebensvorgängen zu verstehen, als Teil eines natürlichen Vorgangs, dem jedoch die Fähigkeit der Erkenntnis und die Möglichkeit des deduktiven und spekulativen Denkens verliehen ist. Als Menschen besitzen wir die Fähigkeit, alles, was geschieht, in einen zeitlichen und räumlichen Rahmen einzuordnen, wir verfügen über die Vermögen der Erinnerung, der Voraussicht, der ‚Plastizität‘.⁵⁷ Diese Vermögen dürfen aber nicht als Freibrief für zügellose Ausbeutung dienen, sondern sind vielmehr Verpflichtung zur Verantwortung für das, was im Evaluationsprozess hinter uns zurückgeblieben, bzw. für das, was uns gleichgestellt ist, das heißt für unsere Mitmenschen. In der Bibel heißt es, Gott habe die Erde und ihre Lebewesen den Menschen anvertraut. Das war keine Aufforderung, die Erde zu plündern, sondern sich von dieser zu ernähren, aber sie auch zu hegen wie ein Gärtner seinen Garten.

‚Ehrfurcht vor dem Leben‘ bedeutet auch Ehrfurcht vor den Mitmenschen, unabhängig von deren Herkunft, Hautfarbe, sozialem Hintergrund, Alter und Geschlecht. Ehrfurcht schließt Achtung ein und weist auf die Maxime hin, die Kant in der *Kritik der praktischen Vernunft* aufgestellt hat: „Handle so, dass du die Menschheit, sowohl in deiner Person, als in der Person eines jeden anderen, jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchest!“⁵⁸

Jeder Mensch ist in seiner Art ein Einzelexemplar. Sogar eineiige Zwillinge sind sich nie ganz gleich. Aufgrund statistischer Wahrscheinlichkeit hat es in der ganzen Evolution der Menschheit nie zwei gleiche Menschen gegeben. Das heißt, jeder Mensch für sich ist eine einmalige, außerordentliche Schöpfung und deshalb ist jeder Mensch in seiner Individualität wertvoll und verdient es, entsprechend anerkannt und behandelt zu werden. Keiner ist als das, was er darstellt, ersetzbar. Die christliche Religion spricht von Brüdern und Schwestern ‚in Christo‘, wir sind nicht nur alle gleichermaßen wertvoll, sondern wir sind auch über Christus miteinander verwandt. Doch auch über die Evolution sind wir miteinander verwandt. Dass es einen gemeinsamen Urvater gegeben hat, ist nicht nur ein religiöser Mythos. Deshalb kann jeder Mensch Anspruch darauf erheben, von allen anderen mit Achtung, also mit Ehrfurcht,

⁵⁷ Vgl. oben S. ■.

⁵⁸ Kant (1996) BA 66. Bd. 7, Kritik der praktischen Vernunft.

behandelt zu werden. Ehrfurcht vor dem Leben des anderen Menschen drückt sich dadurch aus, dass man den anderen in seiner Würde leben lässt und ihm einen Lebensraum zugesteht, der Grundversorgung und Entfaltungsmöglichkeiten umfasst.

Die heutige soziale Regelung auf der Erde widerspricht dem Prinzip der ‚Ehrfurcht vor dem Leben‘. Einige wenige besitzen unendlich viel, sind über alle Maßen mit Reichtum gesegnet, so dass sie aus ihrer Fülle kaum noch Nutzen ziehen können, während die große Mehrheit, deren Gesichter zu anonymen Flecken geworden sind, nicht über genügend Nahrung, nicht über sauberes Trinkwasser, nicht über eine schützende Unterkunft und kaum über eine Möglichkeit zur Ausbildung verfügt. Soziales Ungleichgewicht hat es zwar immer gegeben, das liegt in der Natur der menschlichen Gesellschaft, aber die sozialen Abgründe, wie sie sich heute auftun, haben mit der Achtung, die man jedem anderen Menschen schuldig ist, nichts mehr zu tun. Zustände, wie sie in den Slums der großen Städte vorkommen, sind fern aller Natürlichkeit, sie sind menschengemacht und unserer hochentwickelten Spezies unwürdig.

In Sekunden wissen wir heute Bescheid, was im letzten Winkel der Erde geschieht. Gerade weil wir vom Elend der großen Massen erfahren, gibt es für das Verhalten von Politikern und von Verantwortlichen der weltumspannenden Konzerne, also von Leuten, die zwar nicht für das soziale Desaster allein verantwortlich sind, aber über die Macht verfügen, etwas dagegen zu tun, keine Entschuldigung dafür, dass außer gelegentlichen Lippenbekenntnissen nichts geschieht. Es geht nicht darum, die sozialen Verhältnisse von einem Tag auf den anderen umzukrempeln, aber es geht darum, jeden Menschen in Würde leben zu lassen und dies auch als eine Verpflichtung zu betrachten.

Im *Wilhelm Meister* wird die Ehrfurcht vor sich selbst als das Höchste bezeichnet, zu dem der Mensch fähig ist. Ehrfurcht gegenüber der eigenen Persönlichkeit ist aber nur möglich, wenn man sich als würdig erweist, der Glückseligkeit teilhaftig zu werden. Kant macht diese Würdigkeit davon abhängig, dass man keiner anderen Triebfeder als dem kategorischen Imperativ gehorcht. Ich glaube aber, dass die an die Würde geknüpfte Glückseligkeit nicht nur von der Vernunft bestimmt wird, sondern auch von der Fähigkeit abhängt, ein Gefühl der Zugehörigkeit und der Nähe zu allem Lebendigen empfinden zu können, und das ohne Ausnahme.

Über die ethische Grundlegung der ‚Ehrfurcht vor dem Leben‘ können keine Vorschriften für unser Handeln erlassen werden. Es geht hier nicht um einen Gesetzesentwurf, sondern vielmehr um eine innere Einstellung, um eine Ausrichtung unserer Lebensführung uns selbst und allem Lebendigen gegenüber, die wir uns über Erziehung, über Vorbilder, über wiederholtes Nachdenken und auch über mystisches Versenken aneignen.

Wenn wir so von der Ehrfurcht für das Leben durchdrungen sind, lässt sich das Handeln entsprechend beeinflussen. Wo Zweifel entstehen, soll man sich fragen: Ist das, was ich tun will, mit dem Weiterbestehen des Lebens an sich vereinbar? Trage ich ausreichend Sorge dafür, dass nach mir nicht bloße Verwüstung zurückbleibt? Ist dem Lebendigen in meinen Entscheidungen Priorität zugesichert oder lasse ich mich von lebensfeindlichen Triebfedern leiten? In Fällen, in denen man in einen Zwiespalt gerät, soll aus einer inneren Haltung heraus und nicht nach einem dogmatischen Schema eine Lösung angestrebt werden.

Nehmen wir als Beispiel das Dilemma des Schwangerschaftsabbruchs. Zwei Leben sind involviert, dasjenige der werdenden Mutter und dasjenige des keimenden Embryos. Hier kann man nicht starr für eine Seite votieren und die andere außer Betracht lassen. Vor allem ist es die Mutter, die aus der Perspektive ihres eigenen Lebens und aus der Perspektive ihres zukünftigen Kindes die Entscheidung treffen muss. Weder ein Gesetzgeber noch ein Arzt können ihr diesen Schritt abnehmen. Sie können höchstens verlangen, dass die Möglichkeit, die Schwangerschaft mittels eines Eingriffs abubrechen, auf die ersten drei Schwangerschaftsmonate beschränkt bleibt, weil jeder spätere Eingriff eine Gefahr für die Mutter darstellt und aus medizinischen Gründen zu unterlassen ist. Der Mutter allein kommt aber die Verantwortung für den Schwangerschaftsabbruch zu. Es ist ihr Leben, das betroffen ist, und keiner Frau, die Ehrfurcht vor dem Leben besitzt, wird die Entscheidung darüber, ob sie ihre Schwangerschaft abbrechen soll oder nicht, leicht fallen, denn beim Abbruch wird ein Lebewesen, das in ihrem Inneren keimt, vernichtet. Wie immer ihr Entschluss ausfallen mag, man wird diesen zu respektieren haben.

Ein weiteres Beispiel betrifft die Problematik der Behandlung von Schwerstkranken, von völlig dementen und langfristig komatösen Patienten. Jedem steht das Recht zu, in Frieden das Zeitliche zu segnen, denn auch der Tod ist, wie schon ausgeführt wurde, ein Geschehen, das zum Leben gehört. Es gibt Momente, in denen der Tod an einen Menschen herantritt und wo jeder erfahrene Arzt intuitiv weiß, dass dieser Patient nicht mehr zu retten ist. Als Mediziner habe ich dann nichts anderes mehr zu tun, als den Patienten in Würde sterben zu

lassen und seinen qualvollen Zustand nicht noch sinnlos zu verlängern. Es geht hier, das möchte ich hervorheben, weder um Euthanasie noch um aktive Sterbehilfe, es geht um die liebevolle Begleitung eines Sterbenden. Als Patient, als Arzt oder als Angehöriger gilt es, aus der inneren Haltung der Ehrfurcht vor dem Leben heraus zu handeln, zu der auch die Ehrfurcht vor dem Tode gehört. Jeder Todkranke ist für sich als ein Einzelfall zu betrachten, und die Verantwortung, die man bei seiner Betreuung trägt, muss man als Arzt auf sich nehmen. Kein Gesetz und kein Staatsanwalt kann einem diese Verantwortung abnehmen. Trägt man jedoch keine Ehrfurcht im Herzen und machen sich fundamentalistische Argumente breit, wird der Patient kurz vor dem Tode einem quälenden Hin- und Herlavieren ausgesetzt, das würdelos ist und sein Ableben zu einem Grauen verkommen lässt. Ich weiß, wovon ich spreche, denn ich habe lange auf Intensivstationen gearbeitet. Nur allzu oft ist dort nicht die Ehrfurcht vor dem Leben des Patienten oberste Maxime, sondern allein die ‚Ehrfurcht‘ vor der wissenschaftlichen Möglichkeit, ein Leben à tout prix verlängern zu können. Von der Rationalität, die vor allem Laborwerte und apparative Eingriffsmöglichkeiten berücksichtigt, darf – so die Devise – nicht abgewichen werden. So geschieht oft genau das Gegenteil von dem, um was Rilke in seinem Stunden-Buch bittet.⁵⁹

Ein drittes Beispiel betrifft die Manipulation der Erbsubstanz, sei es bei Pflanzen, Tieren oder bei Menschen. Hier wird in Bereiche eingegriffen, die nicht wie beim Schwangerschaftsabbruch eine zeitlich und örtlich befristete Auswirkung auf das Leben haben, sondern eine langdauernde, ja sogar immerwährende Veränderung der Lebensprozesse hervorrufen können, deren spätere Auswirkungen nicht abzusehen sind. Es ist durchaus möglich, dass etwas ganz anderes sich ereignen wird, als was wir uns so leichthin vorgestellt haben und was Wissenschaftler mit einer oft eigenartigen Arroganz behaupten mögen. Eingriffe in die Erbsubstanz sind etwas, das man früher als ‚Hybris‘⁶⁰ bezeichnet hätte, sie sind Ausdruck eines frevelhaften Übermuts der Macher, die meinen, sie seien Herren über Leben und Tod. Sie gründen in Vorstellungen, wie sie in den Mythen von Faust und Frankenstein dargestellt sind. Im Gegensatz zu diesen Mythen jedoch geht es heute sehr oft nur noch um krude materielle Interessen: neu kreierte Lebewesen versprechen Profite, ihre Herstellung und Weiterverbreitung lassen sich patentieren und vermarkten.

⁵⁹ Vgl. oben S. ■.

⁶⁰ Vgl. oben S. ■.

Auf die innere Haltung der Ehrfurcht vor dem Leben gegenüber anderen Menschen, anderen Völkern und anderen Kulturen, gegenüber der Umwelt, gegenüber Tieren und Pflanzen wurde hingewiesen und es wurden Beispiele angeführt. Es geht nicht darum, Gesetze und Vorschriften zu erlassen, sondern die Einsicht und die Einstellung zu fördern, aus der heraus über richtiges Handeln entschieden werden kann. Wir sind für unser Überleben darauf angewiesen, in anderes Leben einzugreifen, aber es gilt, dies maßvoll und nur aus der Notwendigkeit der Selbsterhaltung heraus zu tun. Vor allem ist das Ausbeuten und Zerstören von ursprünglichen Landschaften und Habitaten nicht verträglich mit dem, was Ehrfurcht vor dem Leben bedeutet, insbesondere auch, weil hier häufig nicht nur Fauna und Flora betroffen sind, sondern auch Kulturen zerstört und andere Menschen in Not, Elend und Tod getrieben werden. Als Beispiel sei hier an die Giftgaskatastrophe im indischen Bophal erinnert, wo 1984 mehr als 3.000 Menschen umkamen und Tausende andere für ihr ganzes Leben geschädigt wurden; dafür weigert sich der verantwortliche amerikanische Chemiekonzern bis heute, die volle Verantwortung zu übernehmen.⁶¹

Das Handeln ist unvollständig, solange die innere Haltung der ‚Ehrfurcht vor dem Leben‘ nicht mit liebevoller Zuwendung einhergeht. Erst in dieser Verbindung entsteht ein Tun, das nicht nur aus Pflicht, sondern auch aus innerer Anteilnahme geschieht, durch die ich mein Gegenüber, sei es Mensch, Tier oder Pflanze, als vollwertig in meinen Lebenskreis einbeziehe.

7.5. ‚Ehrfurcht vor dem Leben‘ und liebende Zuwendung

Während Ehrfurcht in erster Linie vom Wissen und damit vom intuitiven und deduktiven Verstehen abhängt, das immer auch durch Abstandnahme gekennzeichnet ist, werden bei der liebenden Zuneigung die Beziehungen durch Gefühl und Unmittelbarkeit bestimmt. Über die Ehrfurcht, die dem anderen entgegengebracht wird, erwacht das Gefühl einer Art von verwandtschaftlicher Bindung diesem gegenüber. Man spürt auf beiden Seiten dieselbe Lebensintensität und Freude, aber auch dieselbe Traurigkeit und Hinfälligkeit. Sie sind es, die Lebendiges verbinden und es in seiner Zusammengehörigkeit bestärken. Aus der *Zuneigung*, die eine passive Haltung meint, soll schließlich *Zuwendung*, also eine Bereitschaft zu Unterstützung und Hilfe, die vom Gefühl der Liebe beflügelt ist, entstehen.

⁶¹ Ziegler (2005) 231 ff.

Erst wenn sich Ehrfurcht vor dem Leben und Liebe gegenseitig ergänzen, ereignet sich ein Vollkommensein, das sich zwischen einem Ich und einem Du einstellt.⁶² Liebe empfinden zu können ist eine Grundbedingung der ‚*eudaimonia*‘, denn eigene Glückseligkeit geht Hand in Hand mit der Glückseligkeit des anderen. Es ist ein harmonisches Zueinander und Beieinander.

Albert Schweitzer hat sich zu dem, was hier mit Zuwendung (er spricht von Hingabe oder Hingebung) gemeint ist, folgendes geäußert: „Ethik der Selbstvervollkommnung und die Ethik der Hingabe [können sich] durchdringen. [...] Darum können beide nicht anders als sich in einem das Denken nach allen Richtungen erfüllenden Gedanken der lebendigen Hingebung an das lebendige Sein zu begegnen. [...] Das denkwürdige, einen Inhalt habende, sich mit der Wirklichkeit stetig, lebendig und sachlich auseinandersetzen- de Grundprinzip des Ethischen lautet: Hingebung an Leben aus Ehrfurcht vor dem Leben.“⁶³

Die Ehrfurcht dem anderen gegenüber bringt ein Gefühl der Lebensbejahung hervor, das schließlich, wenn die anfängliche Zurückhaltung verschwunden ist, in Zuneigung übergeht. Man hofft, dass das, was Ehrfurcht auslöst, seien es Pflanzen, Tiere oder Menschen, erhalten bleibe, und man unternimmt alles, damit es sich weiterentwickle. Aus der Zuneigung, die im Gefühl der Liebe gründet, wird schließlich Zuwendung; man fängt an, sich aktiv um das Gegenüber zu kümmern. Liebe zusammen mit Ehrfurcht vor dem Leben ist eine Gemüthaltung, die sich allem Lebendigen gegenüber öffnet, es in seiner Eigenart bejaht, sich an seinem Gedeihen erfreut und dieses befördert. Man erkennt das Gegenüber als mit sich selbst verbunden, sein Geschick mit dem eigenen verwoben. Dieses allerdings setzt voraus, dass Handeln aus Ehrfurcht vor dem Lebendigen aus innerstem Antrieb erfolgt, denn man kann sich nur dann zwanglos, aus freiem Antrieb und ohne Absicht zu etwas hinwenden, wenn man ihm gegenüber auch ein liebendes Zugehörigkeitsgefühl entwickelt hat.

Mit diesem Gefühl, das denjenigen ergreift, der sich wohlwollend der Außenwelt gegenüber öffnet, ist es möglich, das starre Gehäuse, das konventionelle Gebote und Restriktionen um uns errichtet haben, zu sprengen und als innerlich freier Mensch der Mannigfaltigkeit alles Lebendigen gegenüberzutreten. Dies ist Voraussetzung für das Verständnis und für die Toleranz, Anderes in seiner Andersartigkeit leben zu lassen. Liebende Zuwendung spielt vor allem in der Beziehung zu Menschen mit anderem Kultur- und Sozialhintergrund, mit anderer

⁶² Vgl. hierzu auch: Buber (1995).

⁶³ Schweitzer (1974) 374. Bd. 2, Kultur und Ethik.

Religion und anderer Hautfarbe eine Rolle. Nur über sie ist es möglich, eine gemeinsame Basis des Verstehens zu finden und Schwierigkeiten, die einem Zusammenwirken im Wege stehen, zu beseitigen.

Ich kann dies von meiner rund zwanzigjährigen Arbeit als Arzt in Afrika und in Südamerika nur bestätigen. Den autochthonen Einwohnern irgendeines Landes gegenüber gibt es – und das erlaube ich mir, aus Erfahrung ohne weitere Ausführungen zu statuieren – nur eine mögliche Beziehung, welche die Zusammenarbeit mit ihnen fruchtbar und nachhaltig gestalten kann: Wir als Europäer, die mit Afrikanern, Indios und anderen Menschen aus der so genannten Dritten Welt zusammenleben und zusammenarbeiten wollen, müssen es trotz aller Schwierigkeiten, die uns in ihren Ländern erwarten, fertig bringen, uns nicht nur für ihre Lebensweise zu interessieren, sondern vielmehr sie in ihrer Fremdheit zu achten und zu lieben. Ehrfürchtige Achtung der anderen als Menschen und liebende Zuwendung hat den Europäern in der Vergangenheit sehr oft gefehlt.⁶⁴ Wir haben Afrikaner, Indios und andere nicht nur als unzivilisiert verachtet, sondern auch ausgebeutet und ins Elend getrieben, und wir tun dies noch heute mit unverminderter Rücksichtslosigkeit. Gerade deshalb sind unsere Beziehungen zu diesen Menschen fast immer von Misserfolg gekrönt und gerade deshalb droht uns allen immer deutlicher ein tödlicher Zusammenstoß der Kulturen.

Ehrfurcht vor dem Leben anderer Menschen, verbunden mit liebender Zuwendung, würde sehr viel soziales Unrecht und Elend in der Welt beseitigen. In der UNO gehört dies in die alltäglichen Verlautbarungen, aber die ausgefeilten Rhetoriktiraden, die dort gehalten werden, verhalten meistens ohne Folgen.

7.6. ‚Ehrfurcht vor dem Leben‘ und Verantwortung

‚Ehrfurcht vor dem Leben‘ impliziert nicht nur liebende Zuwendung zu allem Lebenden, sondern auch Verantwortung für dessen Erhaltung und Entfaltung. Wir, die wir heute über biologische Vorgänge besser Bescheid wissen als die Generationen vor uns, wir, die wir unzählige Erkenntnisse uns angeeignet haben und begreifen, wie es überhaupt möglich wurde, dass lebende Wesen auf unserem Planeten entstanden sind und die wir uns schließlich auch über die Fragilität des Lebendigen Rechenschaft ablegen können, wir sind mehr als alle Generationen vor uns aufgerufen, die Verantwortung wahrzunehmen, dass Leben sowohl in

⁶⁴ Vgl. Steiner, Afrika und Wir (1996) 136 ff.

uns selbst als auch in unserer Umwelt in seiner eigenen und bestmöglichen Form weiter bestehe. Unser Wissen verpflichtet uns zur Ehrfurcht vor dem, was Leben bedeutet und zur Weitervermittlung dieser Ehrfurcht an unsere Nachkommen. Wenn wir dieser Verpflichtung nachkommen, helfen wir zu vermeiden, dass die Existenz von uns selbst und von denjenigen, die nach uns geboren werden, aufs Spiel gesetzt wird. Die meisten von uns werden darin übereinstimmen, dass es unseren Kindern, Enkeln und weiteren unmittelbar folgenden Generationen mindestens ebenso gut, wenn nicht gar besser ergehen soll als uns selbst. Die minimale Botschaft, die wir jedem Einzelnen weitergeben können, lautet: ‚Lasse nicht eine Wüste zurück, wo du blühendes Leben vorgefunden hast!‘ – Eine Botschaft, die das Gegenteil dessen meint, was Madame de Pompadour im 18. Jahrhundert propagierte: ‚Après moi le déluge!‘.

Die Devise der Geliebten von König Louis XV. liegt in vielen Belangen uns heutigen Menschen nicht allzu fern. Oft handeln wir danach, ohne dies vielleicht explizit zu wollen, aber allem Wissen und aller Vernunft zum Trotz ist unser Lebensweg oft von Zerstörung, Verwüstung und Verwesung begleitet. Wo heute wichtige Entscheidungen gefällt werden, verfügen Politiker, Wirtschaftsfachleute, Industriemultis usw. über entsprechende Lobbies, die für ihre Anliegen eintreten, nur für die Anliegen zukünftiger Generationen ist weit und breit keine Lobby in Sicht. Wer noch nicht existiert, kann sich weder äußern, noch kann er Forderungen stellen. Wer von den Lebenden fühlte sich schon verpflichtet, sich für Lebewesen zu engagieren, die vielleicht erst in einigen hundert Jahren die Erde bevölkern werden?

Verantwortung für Menschen, die erst noch kommen werden, lässt sich auch mit juristischen Argumenten nicht garantieren; es lässt sich kein Gesetz zugunsten von jemandem aufstellen, der noch nicht gezeugt ist. Niemand könnte verpflichtet werden, ein solches Gesetz zu befolgen, vor allem wenn behauptet wird – und es gibt genug Leute, die das tun –, dass es uns heute nicht besonders gut gehe und dass die heute bestehenden Probleme in einigen Jahrzehnten oder Jahrhunderten durch den Fortschritt der Wissenschaft so weit überwunden sein werden, dass dann auf der Erde niemand mehr Not leiden müsse. Eine solche Behauptung ließe sich allerdings weder beweisen noch bestreiten, da sie jeder Evidenz entbehrt.

Die Maxime ‚Ehrfurcht vor dem Leben‘ geht in erster Linie uns, die wir heute leben, an. Sie bezieht sich auf das Leben, das sich heute abspielt. Indirekt verbirgt sich dahinter aber auch

die Sorge um zukünftiges Geschehen. Neben Achtung und liebender Zuwendung schließt ‚Ehrfurcht vor dem Leben‘ das Gebot ein: Fühle dich verantwortlich für alles, was in dir selbst und in deinem Wirkungskreis lebt und handle so, dass es in seiner Komplexität erhalten bleibe!

In seiner Schrift *Das Prinzip Verantwortung* rechtfertigt Hans Jonas die Verantwortung, die uns aufgetragen ist, mit der „unbedingten Pflicht der Menschheit zum Dasein, die nicht verwechselt werden darf mit der bedingten Pflicht jedes Einzelnen zum Dasein.“⁶⁵ Wir haben, meint Jonas, alles in unserer Macht Liegende zu tun, damit den zukünftigen Menschen ihr Menschentum, dessen wir (vorläufig noch) teilhaftig sind und das alles umfasst, was uns zu Menschen macht, erhalten bleibe. „Hierüber zu wachen ist *unsere* Grundpflicht gegenüber der Zukunft der Menschheit [...]“⁶⁶ Nach Jonas ergibt sich hieraus eine Verantwortung und aus dieser erwächst eine Pflicht gegenüber dem, was zukünftig sein wird. Eine solche Verantwortung ist integraler Bestandteil unserer Wesenheit. Denn das Leben, an dem wir teilnehmen, trägt seinen Zweck in sich selbst. Wegen der Einzigartigkeit des in Jahrtausenden entstandenen Lebens auf der Erde ist dem Leben an sich ein Wert verliehen, der sich allerdings nicht von irgendeinem wissenschaftlichen Sachverhalt ableiten lässt, der sich aber in jeder einzelnen Existenz von uns ausdrückt. Da Werturteile immer vom Menschen gefällt werden, so haben solche Urteile nur dann einen Wert, wenn der Urteilende selbst mit einem Wert verbunden ist, der aus seiner Existenz heraus begründet wird. Diese wieder kann aber nur mit einem Wert verbunden sein, wenn sie ihren Zweck in sich selbst trägt. Wir geraten hier in einen Zirkelschluss, der mit rationalen Argumenten nicht aufzulösen ist. Es gibt nur einen Ausweg: Der Zweck, der im Leben an sich liegt, muss als eine Idee betrachtet werden, die für uns regulative Gültigkeit besitzt, die wir zwar nicht beweisen, aber auch nicht leugnen können. Man kann die Idee, dass im Leben an sich ein Zweck liege, auch als etwas, das wir ahnen, als Vision, bezeichnen, die auf unser Dasein einen bestimmenden Einfluss ausübt. Jonas geht noch über den einzelnen Menschen hinaus und dehnt den Zweck auf alles, was lebt, aus: Wir können „sagen, dass mit der Hervorbringung des Lebens die Natur wenigstens *einen* bestimmten Zweck kundgibt, eben das Leben selbst.“⁶⁷

Der Zweck, den wir unserer Existenz als regulative Idee zuschreiben, bleibt für uns nur gewahrt, wenn wir die Gewissheit haben, dass das, was an uns menschlich ist, in zukünftigen

⁶⁵ Jonas (1984) 80.

⁶⁶ Jonas (1984) 89. Kursiv im Original.

⁶⁷ Jonas (1984) 142 f. Kursiv im Original.

Generationen weiterbestehen wird. Unsere Bemühungen, unser Handeln, unsere Ideen wären kaum noch sinnvoll, wenn wir befürchten müssten, dass es in einiger Zeit keine menschlichen Wesen mehr geben würde. Jonas befürchtet, dass das Menschsein der Spezies ‚*Homo sapiens*‘ wegen unserer ‚utopischen Technologie‘ in nicht allzu ferner Zukunft so bedroht sein könnte, dass es sich zu seinen Ungunsten verändern würde. Gerade auf diese Gefahr hin spricht er von der Verantwortung und damit auch von der uns aufgebürdeten Pflicht, nach denen sich unsere Ethik ausrichten soll. Infolge unserer zusehends von der Technik durchdrungenen und von ihr abhängigen Lebensweise „ergibt sich, dass das erste Prinzip einer ‚Zukünftigkeitsethik‘ nicht selber *in* der Ethik liegt als einer Lehre vom Tun [...], sondern in der *Metaphysik* als einer Lehre vom Sein, wovon die Idee des Menschen ein Teil ist.“⁶⁸ Es gilt also unser menschliches Sein so, wie es heute (noch) ist, zu bewahren und darauf mehr Achtsamkeit und Energie zu verwenden als auf unser tägliches Handeln, das deswegen dennoch nicht vernachlässigt werden darf.

Auch Jonas weist mehrmals darauf hin, dass eine Ethik nur dann sich entfalten und Wirkung zeigen kann, wenn ihr Prinzip, auf das sich alles moralische Handeln rückbezieht, in der Metaphysik aufgehoben liegt. Damit ist die Idee oder auch Vision einer metaphysischen Wahrheit impliziert, die es nach gängiger Auffassung heute gar nicht mehr geben dürfte. Doch die Behauptung, eine metaphysische Wahrheit sei keine Wahrheit, kann ebenso wenig bewiesen werden wie ihr Gegenteil. Jedes Leugnen einer metaphysischen Wahrheit beruht selbst auf Grundlagen, die durch keine rationalen Aussagen ausgewiesen werden können, und deshalb gleicht die Behauptung, Metaphysik habe keine Relevanz, einem unbewiesenen Dogma, das philosophisches Denken verhindert und daher auf ein geistiges Prinzip, das Grundlegung der Ethik sein soll, nicht angewendet werden darf.

Jonas spricht von der ‚Metaphysik als einer Lehre vom Sein‘. Sein und Leben sind bei ihm nicht immer klar auseinandergehalten. ‚Sein‘ lässt sich definieren als das, was Seiendes als Seiendes bestimmt, selbst aber kein Seiendes ist. Heidegger nennt Sein auch das „*transcendens* schlechthin“.⁶⁹ Was das ‚Sein an sich‘ betrifft, so gehört es in die Metaphysik, es ist der Grund dessen, was ist und was als Seiendes erkannt werden kann. ‚Leben‘ ist eine besondere Manifestation von Sein. Die Maxime ‚Ehrfurcht vor dem Leben‘ gründet auf der Metaphysik des Seins, die eine dem Lebensprinzip übergeordnete Idee darstellt, an der wir

⁶⁸ Jonas (1984) 92. Kursivschrift im Original.

⁶⁹ Heidegger (1993) 38. Kursiv im Original.

Menschen festhalten müssen, wenn wir weiter mit unserem Da-Sein, „dem Seienden, das wir selbst je sind,“⁷⁰ nicht in Widersprüche geraten wollen. Die Metaphysik des Seins ist mit der Metaphysik des Lebens eng verbunden. Diese letztere wurzelt, wie oben bereits auseinandergesetzt, in der Idee, dass Leben seinen Zweck in sich selbst trägt. Um unser Dasein, das sich aus der Evolution allen Lebens entwickelt hat, in seinem Prinzip erhalten zu können, haben wir die Pflicht, diesem entsprechend, nämlich nach der Maxime ‚Ehrfurcht vor dem Leben‘, zu handeln, welche neben liebender Zuwendung zu allem Lebendigen auch Verantwortung für unsere Weiterexistenz als Spezies und damit auch die Verantwortung für alles andere, was lebt, einschließt. Zur Verantwortung schreibt Jonas: „(N)icht das Sittengesetz motiviert das sittliche Handeln, sondern der Appell des möglichen An-sich-Guten in der Welt, das meinem Willen gegenüber steht und Gehör verlangt [...]. Und nun liegt es am Wesen unserer moralischen Natur, dass der Appell, wie die Einsicht ihn vermittelt, eine Antwort in unserem Gefühl findet. Es ist das Gefühl der Verantwortung.“⁷¹ Das ‚An-sich-Gute‘, das konkrete ‚*summum bonum*‘, haben wir das ‚Leben‘ genannt. Es ist sowohl das ‚Leben‘ in seiner Gesamtheit, aber auch das Leben in seinen Einzelercheinungen, welches ungebrochen an unsere Verantwortung appelliert.

Das Gefühl der Verantwortlichkeit für das Leben wird durch das Gefühl der Ehrfurcht vor dem Leben in mir geweckt, denn gegenüber dem, was ich ehrfürchtig als mir verbunden erkenne, habe ich ein Interesse, dass es erhalten bleibe. Dieses Interesse ist ein grundsätzliches, denn es betrifft auch meine eigene Existenz. Es nötigt mich zur Verantwortung, aus der heraus ich mich zugunsten des Gegenstands meiner Ehrfurcht zu handeln verpflichte. Das heißt, ich kann nicht anders, als das Verantwortungsgefühl, das in mir gegenüber dem Leben heranwächst, wahrzunehmen und entsprechend zu handeln.

Jonas sieht im Gefühl der Verantwortlichkeit den primären Beweggrund, aus dem heraus erst Ehrfurcht erwachsen kann. Ich glaube aber, dass Ehrfurcht viel tiefer in unserem Gemüt verwurzelt ist und einen viel stärkeren Beweggrund abgibt als das Gefühl primärer Verantwortung, welches sich erst aus einer tieferen Einsicht heraus entwickeln kann, sei es aus dem Verstehen der Energien und Wechselwirkungen im Weltgefüge, sei es aus religiösem Glauben, sei es aus Liebe oder aus Ehrfurcht. Ehrfurcht als übergeordnete innere Haltung umfasst das Verstehen, den Glauben und die Liebe. Deshalb wird ‚Ehrfurcht vor dem Leben‘

⁷⁰ Heidegger (1993) 7.

⁷¹ Jonas (1984) 162 f.

zur Grundlage des ethischen Tuns und der Verantwortung für das, was unsere Ehrfurcht hervorruft.

Hans Jonas betont, dass alles Lebendige aufgrund seiner Bedürftigkeit und wegen der Bedrohtheit seiner Existenz Gegenstand der Verantwortung sei und dass der Mensch als einziges Wesen kraft seiner Einsicht und seiner Voraussicht Verantwortung übernehmen könne, ja dass ihm deshalb sogar eine Pflicht zur Verantwortlichkeit erwachse. Deshalb sei Verantwortung überhaupt nichts anderes „als das moralische Kompliment zur ontologischen Verfassung unseres *Zeitlichseins*.“⁷²

Weil nämlich das menschliche Dasein durch die Zeitlichkeit, also durch die Endlichkeit, ausgezeichnet ist, weil es mit anderen Worten im Tod, der gleichzeitig Beginn für neues Leben ist, seinen Abschluss finden muss, ist jeder von uns, solange er dazu fähig ist, verpflichtet, Verantwortung für das Fortbestehen des Menschentums zu übernehmen, denn nur so kann der Zweck, der sich in ihm als einem einzelnen Menschen manifestiert, Erfüllung finden. Mit dieser Verantwortung geht auch die Verantwortlichkeit für alles nichtmenschliche Leben einher, das von uns zwar verschieden ist, sich aber in enger Symbiose mit uns befindet.

In den vergangenen hundert Jahren haben sich die Möglichkeiten menschlichen Handelns ausgeweitet. Die technischen Errungenschaften legen heute eine Macht in unsere Hände, mit der wir wie nie zuvor über Gedeihen und Verderben entscheiden. Erst infolge dieser Machtzuspitzung erhält die Verantwortung einen „bisher unanwendbaren Sinn, mit ganz neuen Inhalten und nie gekannter Zukunftsweite, [das] in den Umkreis politischen Tuns und damit politischer Moral eingetreten ist.“⁷³ „(M)it der Machtergreifung der Technologie [...] hat die Dynamik Aspekte angenommen, die in keine frühere Vorstellung von ihr eingeschlossen waren [...] – eine Richtung, die statt zu einer Erfüllung zu einer universalen Katastrophe führen könnte, und ein Tempo, dessen mit Schrecken wahrgenommene reißende, exponentielle Beschleunigung jeder Kontrolle zu entgleiten droht.“⁷⁴

Was zu Jonas' Lebzeiten noch nicht so zentral im Vordergrund stand, ist das heute alles – vor allem auch die Politik – dominierende ‚*Homo-oeconomicus*‘-Denken, das sogar den Glauben an den Fortschritt in den Hintergrund gedrängt hat. War der Fortschrittsglaube noch mit der Hoffnung auf eine bessere Zukunft für die Menschheit verbunden, so ist davon bei den

⁷² Jonas (1984) 198. Kursiv im Original.

⁷³ Jonas (1984) 221.

⁷⁴ Jonas (1984) 229.

„*Homines oeconomici*“ nichts mehr zu spüren: Was bei ihnen allein zählt, ist das nüchterne Kalkül um Gewinn und Verlust, das keinerlei philanthropische und philobiotische Argumente mehr zulässt.

Es ist höchste Zeit, dass wir mit unserem ethischen Bemühen Ernst machen. Ethik ist nichts, auf das man warten könnte und das sich dann den äußeren Gegebenheiten anpassen ließe, wie mir das ein Ethikspezialist weismachen wollte, als ich ihn bei einer öffentlichen Diskussion über Genmanipulationen nach der ethischen Grundlage fragte, mit der man Eingriffe in die Erbsubstanz lebender Organismen rechtfertigen könne. Es gibt in der Tat Ethiker, die nichts anderes tun, als für Wissenschaft und Industrie Kompromisse zu schließen und dem, was diese produzieren, ihren ‚ethischen‘ Segen zu geben. Dafür, dass sie allfällige ethische Bedenken so lange zerreden, bis sich ihre Argumente dem, was man als Fortschritt propagiert, angepasst haben, werden sie bezahlt. Gemäß solcher Ethikspezialisten lässt sich am Ende alles rechtfertigen.⁷⁵

Wir brauchen aber eine tragfähige Grundlegung, auf die wir uns in allen Zweifelsfällen rückbeziehen und abstützen können, wenn wir Orientierung für unsere Entscheidungen und unser Handeln suchen, und dies vor allem auch in den Bereichen der Wissenschaft und der Industrie. ‚Ehrfurcht vor dem Leben‘ ist ein grundlegendes, unumstößliches Prinzip, das alle Menschen auf allen Kontinenten angeht, weil es auf das Wohl eines jeden Einzelnen und damit auch auf das der ganzen Menschheit abzielt und auf die fernste Zukunft gerichtet ist. ‚Ehrfurcht vor dem Leben‘ ist nicht nur ein Imperativ für das Dasein der Menschen, sondern auch ein Imperativ für das Weiterbestehen des Lebens im Ganzen, in das menschliches Dasein eingebettet ist und mit dem es sich in Wechselwirkung befindet. Ehrfurcht vor dem Leben schließt liebevolle Zuwendung zu allem, was lebt, ein und ebenso die Verantwortung, dass Leben, so wie es in der Evolution entstanden ist,⁷⁶ weitergehe.

7.7. ‚Ehrfurcht vor dem Leben‘ als Antipode des Bösen

Wenn sich in uns die Haltung der ‚Ehrfurcht vor dem Leben‘ entfaltet, wenn diese unser Gefühl und unser Denken erfüllt, werden wir auch unser Streben und unser Bemühen auf sie

⁷⁵ Vgl. auch oben S. ■.

⁷⁶ Man könnte auch sagen, ‚so wie Gott es erschaffen hat‘. Denn für jeden, der vom Glauben an Gott erfüllt ist, bedeutet auch die Evolution, aus welcher der Mensch hervorgegangen ist, ein Wirken Gottes. Auf fundamentalistische Haltungen, auf den Kreationismus, der an der Schöpfung als Sechs-Tage-Werk festhält und die Evolution ablehnt, soll hier nicht eingegangen werden

hin ausrichten. Zu allem Lebendigen, mit dem wir in Kontakt treten, zu Menschen, Tieren und Pflanzen, wird sich in uns eine positive, d. h. wohlwollende Einstellung bemerkbar machen, die fortan unser Handeln bestimmt. Von der Ehrfurcht kann dann eine Kraft ausgehen, die aus unserem Innern hervorstrahlt und uns beglückt.

Ehrfurcht vor dem Lebendigen setzt sich dem Bösen entgegen; sie verhindert, dass dieses in der menschlichen Seele zu einer Verkehrung der Prinzipien führt und den Menschen dazu zwingt, sich von dem, was in Freiheit und Schönheit entsteht, abzuwenden. Ehrfurcht vor dem Leben bewahrt das menschliche Gemüt davor, dem Toten, der Destruktivität und dem Hass zu verfallen. Wo der Mensch ein Leben in Ehrfurcht führt, bleibt er innerlich lebendig; und wo er sich dem zuwendet, was blüht und gedeiht, hat das Böse bereits an Einfluss verloren.

Das Böse, das Verfallssyndrom, wie Erich Fromm es nennt,⁷⁷ kann nicht mit vernünftigen Argumenten bekämpft werden. Zu sehr hat es sich in der Tiefe der Seele festgesetzt. Es ist wie ein ‚Dämon‘, wie ein ‚Teufel‘, der sich der Seele bemächtigt hat, der aber immer ein ‚*abstractum*‘ bleibt, das man mit guten Vorsätzen nicht vertreiben kann. Nur etwas Metaphysisches kommt gegen die Irrationalität der Destruktivität und des Hasses auf. ‚Leben‘ an und für sich, das heißt ‚Leben‘ als Idee, die umfassend alles Lebendige einbezieht, ist keine sinnlich feststellbare Entität, sondern ebenfalls etwas Abstraktes, das zur Metaphysik des Seins gehört, das aber gerade, weil es zur Metaphysik des Seins gehört, einen jeden von uns persönlich angeht und für die seelische Verfassung unseres Da-Seins höchste Realität besitzt, eine Realität, die wir zwar nur geistig erkennen können, die aber, weil sie etwas Übergeordnetes darstellt, unserer Ehrfurcht würdig ist. Weil die Ausstrahlung, die von der ‚Ehrfurcht vor dem Leben‘ ausgeht, uns selbst betrifft, kann sie nicht nur der Irrationalität des Bösen, das sich in uns ausbreiten möchte, widerstehen, sondern dieses auch zurückdrängen und seine dämonische Macht in der liebenden Hinwendung an das Lebendige in die Schranken weisen.

Junge Menschen sollten deshalb zur ‚Ehrfurcht vor dem Leben‘ angeleitet werden, sollten ihr ganzes Trachten darauf wenden und jeden anderen Leitgedanken hintan stellen. Dies würde einerseits die Beziehungen zwischen den Menschen und das Verhältnis der Menschen zur Natur intensiver und liebevoller gestalten, andererseits Friedfertigkeit und Gleichmut im Innern eines jeden aufkeimen lassen. ‚Ehrfurcht vor dem Leben‘ würde Platz schaffen für Freude und Glückseligkeit.

⁷⁷ Vgl. S. Fehler! Textmarke nicht definiert..

Wo jedoch jede Ehrfurcht aus dem Gemüt schwindet – und bei vielen Menschen ist heute kaum noch ein Rest vorhanden – führt der Weg dahin, dass unsere Lebendigkeit, die ‚*conditio sine qua non*‘ unseres Daseins, und mit ihr unsere Liebesfähigkeit und unser Glücksempfinden in Frage gestellt sind.

7.8. Wie und wo soll ‚Ehrfurcht vor dem Leben‘ vermittelt werden?

Wer zu Wirtschaftsmagnaten, zu den ‚*Chief Executive Officers*‘ großer international agierender Konzerne über ‚Ehrfurcht vor dem Leben‘ reden wollte, würde vermutlich nicht viel mehr als ein Achselzucken, ein Kopfschütteln oder ein mitleidiges Lächeln ernten. Was habe denn, so würden sie wahrscheinlich fragen, eine so vage und gefühlsbetonte Angelegenheit wie ‚Ehrfurcht‘ dort zu suchen, wo es um handfeste Gewinne in einer expandierenden Wirtschaft gehe und die Zeit äußerst knapp bemessen sei? Doch genauso gut könnten wir uns fragen, warum wir uns überhaupt mit diesen Leuten abmühen sollten? Ihr Denken, das auf den Geleisen des ‚*Homo oeconomicus*‘ auf und ab eilt und sich im Gewirr der Zahlen verliert, kann von uns, die wir eine andere Perspektive vor Augen haben, wohl kaum verändert werden. Seit ihrer Ausbildungszeit sind sie auf Finanzangelegenheiten eingespielt und haben für Anliegen, wie wir sie vorbringen möchten, kaum Gehör.

Die Notwendigkeit zu rechtfertigen, dass Ehrfurcht vor dem Lebendigen unsere innere Haltung bestimmen sollte, stößt dort auf weniger Schwierigkeiten, wo noch eine gewisse Unvoreingenommenheit vorausgesetzt werden kann, wie dies bei Kindern und Jugendlichen der Fall ist. Wie wir gesehen haben, entspringt das ‚*malum*‘, das Böse, in den Menschen selbst und äußert sich in Neid, Hass und Destruktivität; das ‚*summum bonum*‘ hingegen ist uns geschenkt in Form des Lebens. Es gilt daher, das Böse in seinen Wirkungen unter Kontrolle zu halten, dem höchsten Gut aber, wenn wir es in seiner ganzen Bedeutung erkannt und begriffen haben – wofür lebenslange Erziehung notwendig ist – die ihm gebührende Achtung und Ehrfurcht entgegenzubringen. Sobald sich einmal Ehrfurcht als innere Haltung ausgeprägt hat, stellen sich auch liebende Zuwendung und Verantwortungsgefühl ein. Schon in frühen Lebensjahren gilt es deshalb, mit spielerischer Aufmerksamkeit und ohne besonderen Zwang ‚Ehrfurcht vor dem Leben‘ zu fördern.

Im *Wilhelm Meister* betonen die Aufseher der Erziehungsanstalt, dass Ehrfurcht das Wichtigste sei, was sie an ihre Zöglinge weiterzugeben versuchen. Ehrfurcht wird als ‚höherer Sinn‘ verstanden, der zusammen mit dem Wissensstoff den jungen Menschen gelehrt wird.

Das Wissen seinerseits soll fachübergreifend sein und auf ein tieferes Verständnis der Wechselwirkungen zwischen allem, was lebt, hinführen. Denn nur, wenn man versteht oder zumindest ahnt, wie Einzeltatsachen und Einzelgegenstände miteinander in Verbindung treten, kann das entstehen, was man den ‚höheren Sinn‘ nennt, aus dem heraus sich die Ehrfurcht vor dem Leben und nicht zuletzt auch die Ehrfurcht vor Gott entwickelt. ‚Ehrfurcht vor dem Leben‘ ist auch heute etwas, das vermehrt an Kinder und Jugendliche vermittelt werden sollte: im Elternhaus, in der Schule, in Jugendgruppen. Alle Ausbildungsstätten sind aufgefordert, bei Mädchen und Jungen die richtige innere Haltung zu wecken und zur Wirkung nach außen zu bringen.

Doch auch später, im Erwachsenenalter, sollte auf die Notwendigkeit der inneren Haltung, die von der Ehrfurcht vor allem Lebendigen in seinen Einzelmanifestationen und im Allgemeinen gekennzeichnet ist, immer wieder neu eingegangen und die praktische Umsetzung dieser Haltung anhand von aktuellen Beispielen diskutiert und in die Wege geleitet werden, sei es in Fortbildungskursen, in einem privaten oder institutionellen Rahmen oder auch in religiösen Kreisen. Der Grundsatz der ‚Ehrfurcht vor dem Leben‘ sollte als allgemeingültige, unumgängliche moralische Verpflichtung sowohl in die Verfassungen der internationalen Organisationen als auch der einzelnen Staaten und schließlich auch in die Statuten und Leitsätze der Konzerne und Betriebe aufgenommen werden. Diesem Grundsatz sollte als oberster Richtlinie aller zwischenmenschlichen Beziehungen die Geltung eines Gesetzes verliehen werden, im öffentlichen wie im privaten Leben. Doch auch unser Umgang mit der natürlichen Umwelt im Allgemeinen, wie auch mit Tieren und Pflanzen im Besonderen, müsste nach diesem Grundsatz gesetzlich geregelt sein. Denn nur wenn wir die Ehrfurcht vor dem Leben ernst nehmen und ihr höchste Priorität einräumen, ist unser Überleben als Menschen auf dem Planeten Erde einigermaßen gesichert.

Die ersten Erzieher, die diese Haltung vermitteln, sind fast immer die Eltern. Doch was können diese ausrichten, wenn sie sich selbst einer utilitaristisch-materialistischen Lebenseinstellung verschrieben haben, bei der es vor allem darauf ankommt, Reichtum zu scheffeln und ein möglichst spaßiges und vergnügliches Leben zu führen. Wie weit das Leben einer solchen Spaßgesellschaft gehen kann, kam beispielsweise in der Mentalität jenes Paares zum Ausdruck, das sich drei Tage nach der Tsunami-Flutkatastrophe in Südostasien, Ende Dezember 2004, vor laufender Kamera beschwerte, dass es seine Ferien nicht genießen

könne, weil auf ihrem Strand immer noch Schutt und Müll herumliege. Gleichzeitig wurden dort Leichen angespült und aus dem Wasser gefischt.⁷⁸ Nicht alle Kinderstuben werden vermutlich der adäquate Ort dafür sein, die ‚Ehrfurcht vor dem Leben‘ zu lehren.

In den Schulen findet zur Zeit, so beispielsweise in der Schweiz,⁷⁹ eine Entwicklung statt, die weit entfernt ist von dem, was man als Vermittlung der Ehrfurcht bezeichnen könnte. Unter dem Druck der Wirtschaft wird bei der Ausbildung auf möglichst viel Fachwissen und frühe Spezialisierung Wert gelegt. Das, was heute ein Jugendlicher lernt, soll sich später ‚auszahlen‘ können; die Zehntausende von Euros oder Franken, die man in eine Ausbildung investiert, sollen eines Tages als so genannte ‚harte Fakten‘, als Profite, zurückkehren. Dazu gehört unter anderem, dass man mit dem Unterricht derjenigen Fremdsprachen, die heute vorzugsweise in Wirtschaft und Industrie gebräuchlich sind, schon im frühesten Kindesalter beginnt, anstatt dass man sich zuerst bemüht, den Kindern die jeweilige Muttersprache bis in ihre letzten Feinheiten zu lehren und damit gleichzeitig ihre Denk- und Ausdrucksfähigkeit zu fördern. Nach Platon ist Denken „eine Rede, welche die Seele mit sich selber über dasjenige führt, was sie erforschen will“⁸⁰. Wilhelm von Humboldt betont, dass sich über die Sprache unsere Gedanken gestalten und dass es die Sprache sei, die in unserem Denken die Welt bilde. Denken und Sprechen gehören zusammen. „Die zunächst liegende, aber beschränkteste Ansicht der Sprache ist die, sie als ein bloßes Verständigungsmittel zu betrachten. [...] Die Sprache ist aber durchaus kein bloßes Verständigungsmittel, sondern der Abdruck des Geistes und der Weltansicht des Redenden [...]“⁸¹. Dazu braucht der Mensch zumindest in einer Sprache, und zwar am besten in der Muttersprache, Kenntnis und Übung, die über das Alltagssprachliche hinausgehen. Anstatt diese zu fördern und so nicht nur Textverständnis und Sprachkapazität, sondern auch das Denken zu trainieren, werden heute die Schüler gezwungen, in drei Sprachen, Deutsch, Englisch und Französisch, Sätze zu stammeln, die kaum über den ‚*small talk*‘ hinausreichen. Das Resultat ist unter anderem ein *Defizit im Denkvermögen*. Die Jugendlichen sind kaum mehr imstande, ihre Gedanken frei zu entwickeln, sie unbeeinflusst in eine bestimmte Richtung zu lenken und sie in Worte zu fassen. Im besten Fall verfügen sie am Ende der Schulzeit über gewisse antrainierte gedankliche Schemata, die sie auf konventionelle Art vortragen können. Um jedoch kreative

⁷⁸ So im Wochenbericht der Bank Julius Bär vom 20. Januar 2005, 5.

⁷⁹ Der Kanton Zürich war hier Vorreiter, sein Erziehungssystem ist besonders weit regrediert. Dessen Zielsetzung ist heute immer weniger auf eine möglichst umfassende Bildung als vielmehr auf die Vermittlung rein sachlicher Kompetenzen ausgerichtet.

⁸⁰ Platon (1990) 189e, 6 f. Bd. 6, Theaitetos

⁸¹ Humboldt (1903) 22 f. Bd. VI.

Gedankenprozesse zu entwickeln und auszudrücken, reichen weder ihre Denk- noch ihre Sprachkompetenz aus.⁸²

Der Religionsunterricht, in dem bis vor kurzem auch Fragen der Lebensart und der Ethik angesprochen und diskutiert wurden, wird aus Spargründen abgeschafft.⁸³ Mit dem gesparten Geld werden die Primarlehrer für Englischunterricht umgeschult. Philosophieunterricht wird im Gymnasium zwar als freiwilliges Fach angeboten,⁸⁴ doch die meisten Schüler haben wenig Interesse, ein solches Fach zu belegen, denn wo der Unterricht nicht obligatorisch ist, fühlen sie sich kaum dazu aufgefordert, intensiv mitzuarbeiten.

Um ‚Ehrfurcht vor dem Leben‘ und mit ihr liebende Zuwendung und Verantwortung zu fördern, sollten in den Schulen neben Mathematik, Geometrie, Naturwissenschaften und Fremdsprachen folgende Gebiete ebenfalls als Hauptfächer unterrichtet werden: Textverständnis und verbesserter Sprachausdruck in der jeweiligen Muttersprache, philosophisches Denken und Argumentieren, Ethik, Religionswissenschaft, Ökologie. Schon Aristoteles und viele nach ihm haben darauf hingewiesen, dass Tugendhaftigkeit, zu der auch ‚Ehrfurcht vor dem Leben‘ gehört, ein erworbenes Gut ist, das über Belehrung und Erziehung vermittelt wird. Das dürfte sich bis heute kaum geändert haben.⁸⁵

Was die Jugendgruppen, wie beispielsweise die Pfadfinder, betrifft, so haben diese viel vom Anreiz verloren, den sie früher besaßen, wo das Mitmachen in einer solchen Gruppe die ganze Freizeit ausfüllen konnte und die Lust der gemeinsamen Abenteuer, des Bastelns und der Kameradschaft Erfüllung und Befriedigung verschaffte und wo man oft stundenlang über moralische Fragen diskutierte. Ohnehin ziehen es viele Jugendlichen heute vor, ihre Freizeit mit ‚Movies‘ und Computerspielchen, an denen alles virtuell und nichts lebendig ist, auszufüllen, anstatt Fragen der gegenwärtigen Zeit nachzugehen.

⁸² Auf die wichtige Rolle der Sprache bei der Entlastung von Direktreaktionen auf Antriebe hat auch Gehlen in seiner Anthropologie hingewiesen. Vgl. oben S. ■.

Ferner sei auf folgenden Artikel verwiesen: von Matt, Peter: Wahrheit und Sprache in der Demokratie. NZZ, Nr. 10 vom 13. Januar 2005, 16 f. Insbesondere der letzte Abschnitt: „Sprachliche Kultur als Gradmesser“.

⁸³ Der Regierungsrat des Kantons Zürich schaffte, um mehrere Millionen Franken zu sparen, den Unterricht in biblischer Geschichte ab, doch es kam zu einem Aufschrei in der Bevölkerung. Als Reaktion darauf hieß es im März 2006, es werde ein neues obligatorisches Fach ‚Religion und Kultur‘ eingeführt, in dem auch über Glaubensinhalte anderer Religionen unterrichtet werden solle. Ob dazu auch die Grundlagen der Ethik gehören, ist eine noch offene Frage.

⁸⁴ In einigen Gymnasien wird Philosophie auch als Wahlpflichtfach angeboten, doch wird dieses nur von einer Minderheit der Schüler gewählt.

⁸⁵ Vgl. oben S. ■ und S. ■.

Der Trend, die Schulbildung immer mehr auf die Interessen der Wirtschaft auszurichten, greift auch auf Universitäten und andere Hochschulen über. Das von den europäischen Bildungspolitikern eingeführte und nach angelsächsischen Vorgaben ausgerichtete so genannte ‚*Bolognasystem*‘ wird mit der Absicht einer ‚Harmonisierung der Studien in Europa‘ gerechtfertigt. Es stellt jedoch nur den äußeren Rahmen jenes Trends dar. Die Umwälzungen an den Hochschulen beschränken sich nicht nur auf das Sammeln von ‚*credit points*‘ als Nachweis für besuchte Vorlesungen und Seminare, sondern, und dies ist weit gravierender, sie untergraben die eigentlichen Wurzeln dessen, was bis heute als ‚höhere Bildung‘ verstanden wurde. Die umfassende Bildung nach dem humanistisch geprägten Ideal, das seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert Geist und Zielrichtung der europäischen Bildungsanstalten bestimmte, hat angeblich ausgedient und soll fortan durch eine Ausbildung ersetzt werden, die sich den Bedürfnissen der Wirtschaft anpasst. In einem Zeitungsartikel mit dem Titel ‚Kalte Revolution an Schweizer Universitäten‘ bezieht sich der Schweizer Historiker Hans Ulrich Jost auf eine Schrift von Charles Kleibers, dem in der Schweiz für Bildung und Forschung zuständigen Staatssekretär, und äußert sich wie folgt: „‚Savoir (Wissen)‘ schrieb Kleiber in einem beinahe poetischen Text (in ‚*Le Temps*‘, 11. Oktober 1999) sei bisher als Geschenk Gottes verstanden worden und deshalb unverkäuflich gewesen – in Zukunft sei es jedoch als Quelle des Profits zu betrachten und entsprechend zu managen. Wissenschaft sollte also, weg von humanistischen Idealen, dem Markt zugeführt werden.“ Im gleichen Artikel wird der vormalige Rektor der Universität Zürich, Hans Heinrich Schmid, zitiert: „Die ‚Macher‘ sind am Werk. So soll die Universität neu zum ‚Ort der Wissensproduktion‘ werden, zum Ort, wo ‚Wissen produziert, valorisiert, distribuiert und vermarktet wird.“⁸⁶ Unter solchen Voraussetzungen wird es kaum mehr möglich sein, Jugendlichen ein ethisches Leitbild zu vermitteln, das sich nach einer Idee wie ‚Ehrfurcht vor dem Leben‘ richtet, ja viele Studenten werden überhaupt nicht mehr die Gelegenheit haben, sich mit ethischen Fragen zu beschäftigen, sind diese doch der Profitmaximierung, wie der freie Markt sie anstrebt, in keiner Weise förderlich. Damit hat sich das eindimensionale ‚*Homo-oeconomicus*‘-Denken – so muss man leider feststellen – auch der ‚höheren Bildung‘ bemächtigt.

Safranski betont, dass „seit der Mitte des 19. Jahrhunderts im Zeichen der biologistischen und naturalistischen Wissenschaftsgläubigkeit eine beispiellose Verrohung und Verwüstung des

⁸⁶ Jost, Hans Ulrich: Kalte Revolution an Schweizer Universitäten. Tages-Anzeiger vom 10.05.2006, 10.

Denkens über den Menschen begonnen [...]“⁸⁷ habe. Diese dauert bis heute an und wird kaum verschwinden, solange vor allem jenes Fachwissen gefördert wird, das sich einzig der Weiterentwicklung von Wirtschaft und Industrie nützlich erweist, in dem jedoch den Fragen, was den Menschen zum Menschen mache und wie wir unser Denken und Handeln auszurichten haben, kaum nachgegangen wird. Schon Max Weber hat sich dazu geäußert: „Dann allerdings könnte für die ‚letzten Menschen‘ dieser Kulturentwicklung das Wort zur Wahrheit werden: ‚Fachmenschen ohne Geist, Genussmenschen ohne Herz: dies Nichts bildet sich ein, eine nie vorher erreichte Stufe des Menschentums erstiegen zu haben.‘“⁸⁸

Eine solche Entwicklung wird Jugendliche zu so genannten ‚nützlichen Gliedern des Arbeits- und Produktionsprozesses‘ ausbilden, damit sie sich später wie Figuren auf den Schachbrettern der multinationalen Konzerne hin- und herschieben lassen. Den Mut zum Widerstand und die Kraft zur Eigeninitiative werden sie als Erwachsene kaum mehr aufbringen. Denn was könnten sie den rationalen Argumenten der Wirtschaft entgegensetzen, wenn sie Freiheit im Denken nie gelernt und geübt haben, wenn sich ein dem Lebendigen zugewandtes Interesse in ihnen nie ausgebildet hat? Wie könnten sie sich ethischen Fragen zuwenden, wenn sie bereits in jungen Jahren gezwungen werden, ihr Denken demjenigen des ‚*Homo oeconomicus*‘ anzugleichen? Wenn der Mensch dem Leben gegenüber gleichgültig geworden sei, bestehe keine Hoffnung mehr, dass er das Gute wählen könne, betont Erich Fromm.⁸⁹ Genau diese Gleichgültigkeit gilt es zu bekämpfen. Wir sind verpflichtet, nicht nur uns selbst, sondern vor allem unsere Kinder und Jugendlichen wachzurütteln und etwaiges Desinteresse durch geistige Wachsamkeit zu ersetzen, eine Wachsamkeit, die auf der Ehrfurcht vor dem Lebendigen fußt und sich über liebende Zuwendung und Verantwortlichkeit allem Lebendigen und vor allem auch den anderen Menschen gegenüber bemerkbar macht.

Wenn wir Erwachsene nicht weiser werden und uns nicht selbst um die Grundlegung einer verbindlichen Ethik bemühen, können wir kaum von den Kindern und Jugendlichen ein Interesse und ein Einstehen für ethische Fragen erwarten. Der beste Weg, uns der Ethik zuzuwenden, ist der intersubjektive Diskurs zwischen gleichgestellten Teilnehmern, wie ihn Habermas als Voraussetzung für ethisches Handeln postuliert hat, unter der Beachtung der

⁸⁷ Safranski (1999) 268.

⁸⁸ Weber (1920) 204. Vgl. auch oben S. ■.

⁸⁹ Vgl. oben S. ■.

kommunikativen Geltungsansprüche: Verständlichkeit, Wahrheit, Richtigkeit und Wahrhaftigkeit.

Der Schulunterricht wird sich noch mehr einseitig versachlichen, wenn wir fortfahren, Politiker zu wählen, die in erster Linie für bestimmte Wirtschaftszweige Lobbyarbeit leisten und dabei mithelfen, den Unterricht entsprechend zu beeinflussen, also das defizitäre eindimensionale Denken voranzutreiben und alles zu verdrängen, was in den Jugendlichen eine kritische und kreative Geisteshaltung verbunden mit Ehrfurcht vor einem höchsten Gut hervorbringen könnte. Das steht zwar im Widerspruch zu einer kürzlich bei Schweizer Politikern durchgeführten Befragung zur Bedeutung der Ethik in der Politik. 73,2 % der befragten Politiker verlangten eine bessere Ausbildung in Ethik. Der Kommentar dazu lautet: „Gemäß der Beurteilung der Befragten weist das *Bildungswesen* den stärksten Handlungsbedarf zur Förderung von ethischem Bewusstsein aus. [...] Verantwortliche in Bildungsinstitutionen sind aufgerufen, Ethik in die Lehrpläne, den Schul-, Berufs- und Universitätsalltag aufzunehmen und umzusetzen.“⁹⁰ Leider geschieht vielerorts das Gegenteil: aus Spargründen wird der Unterricht in ‚nicht notwendigen‘ Fächern – was immer das heißen mag, aber es betrifft vor allem die Geisteswissenschaften, – gekürzt oder aus dem Bildungsprogramm gestrichen. Dazu gehört auch die Ausbildung im Fach Ethik.

Erst wenn der ‚*Mainstream*‘, der in Industrie- und Wirtschaftsverbänden, in der WTO und bei den meisten Politikern, die heute am Werk sind, vorherrschend ist, gestoppt bzw. zurückgedrängt wird und eine mehrdimensionale Geisteshaltung das auf ‚*Share Holder Value*‘ und ähnliche Direktiven ausgerichtete Vorwärtsdrängeln ersetzt hat, erst dann ist zu hoffen, dass sich für die ‚Ehrfurcht vor dem Leben‘ auch wieder die nötige Lern- und Denkbereitschaft einstellt.

⁹⁰ Gamma et al. (2006) 80. Kursiv im Original.

Aus den publizierten Resultaten der Politikerbefragung geht hervor, dass die meisten Politiker nur eine verschwommene Ahnung von Ethik haben. Sie heben zwar einzelne positive Werte wie Ehrlichkeit, Nachhaltigkeit oder Gerechtigkeit hervor, aber eine Gesamtkonzeption als Leitbild für ethisches Handeln sucht man bei ihnen vergebens. 69,3 % der Politiker (d. h. 69,3 % der 833 Politiker, die den Fragebogen ausgefüllt und zurückgeschickt haben) bezeichnen denn auch den Stellenwert der Ethik bei politischen Entscheidungen in der Schweiz als tief bis sehr tief. Im Jahre 1990 schätzten immerhin noch 54,4 % der Politiker diesen Stellenwert als hoch ein.